№ 165. 6. Jahrgang. Dortmund, Sonntag, 16. Juli 1893. 2. Blatt.

# General Anzeiger

## Ein Morgen auf dem hiesigen Amtsgericht.

Dortmund, 15. Juli.

Ein Freund unseres Blattes hatte vor einigen Tagen auf dem Amtsgericht geschäftlich zu thun, und da er nun einmal dort war, so unterzog er sich der liebenswürdigen Mühe, das Gebäude näher zu besichtigen, um zu prüfen, ob es wirklich den Dortmunder Verhältnissen nicht mehr entspreche, wie neulich Herr Tewaag im Stadtverordnetenkollegium ausführte. Das Ergebnis seiner Besichtigung schildert er in folgender Weise:

„Wenn man das Amtsgericht von außen betrachtet, so fragt man sich unwillkürlich, wie es die Erbauer damals haben fertig bringen können, ohne mit der Baupolizei in Konflikt zu geraten, das Haus in dieser Weise zu errichten. Es steht fast mitten in der Straße, wodurch der Verkehr erheblich gehemmt wird, was unter Umständen für die Passanten sehr gefährlich werden kann; das Trottoir bietet dort kaum für eine Person genügend Platz. Kaum habe ich den unteren Korridor der heiligen Hallen betreten, da steigt ein lieblicher Bratengeruch in meine Nase, ob welchen Duftes ich unwillkürlich meine Schritte hemmte, da in mir der Gedanke auftieg, daß ich von der an jenem Morgen herrschenden tropischen Hitze verwirrt, in das an der Betenstraße liegende Gasthaus getreten sei, wo ich mich so oft an dem herrlichen Fricco gelabt hatte. Ein kleiner, wohlbeleibter und mit einer respektablen Amtsmiene ausgestatteter alter Herr, dem ich mein Befremden über den lieblichen Duft ausdrückte, benahm mich meines Zweifels sofort, indem er mir erklärte, daß seine Gattin soeben damit beschäftigt sei, ihm sein gewohntes Frühstück zuzubereiten. Wenn es mir Vergnügen mache, so ließ er sich weiter aus, sei ich hierzu freundlichst eingeladen. „Aha! daher weht der Wind", so dachte ich, als ich die blaue Mütze des jovialen Herrn erblickte, „ich habe des Hauses redlichen Hüter vor mir."

Mit kurzen Dankesworten will ich dann schnell dem zweiten Stockwerk zueilen. Doch des Weges Enge sperren die Geladenen. „Aber meine Herrschaften, so machen Sie doch Platz, zum Warten ist doch das Zeugenzimmer da!" Mit diesen Worten will ich mich durch die dichtgedrängte Menge schieben. Ein schallendes Gelächter und eine übermütige Stimme, welche mir nachruft, daß ich hier wohl sehr wenig verkehrte, andernfalls ich wissen müßte, daß kein Wartezimmer vorhanden sei, veranlaßten mich, beschämt die Treppen hinauf zu fliegen.

Daß ich mit den Verhältnissen nicht bekannt war, hat mich jedoch keineswegs geärgert und habe ich die armen Gäste bedauert, welche bei der afrikanischen Hitze zwei bis drei Stunden stehend in dem dumpfen Gange zubringen mußten. In der 1. Etage befindet sich direkt an der Treppe der Saal für Civilprozeßsachen; wo an drei oder vier Tagen in der Woche Termin stattfindet, jedes Mal mit über 100 Sachen. Dieser Raum ist ein sehr beschränkter, weshalb die Zeugen auch hier auf dem Korridor zu warten gezwungen sind. Zu Dutzenden nehmen sie den Flur ein.

Nach einer Stunde qualvollen Wartens tönte endlich die erlösende Stimme des Gerichtsdieners, welche meinen Namen rief. Nachdem meine Sache erledigt war, kam mir der Gedanke, auch einmal einer Schöffengerichtssitzung beizuwohnen, zu welchem Zwecke ich nach dem Sitzungszimmer der Schöffen meine Schritte lenkte. Der Gerichtssaal, in der zweiten Etage der Betenstraße zu liegend, ist der täglich am meisten in Anspruch genommene aber auch mit einem Worte, der bejammernswerteste. Der Zuhörerraum faßt vielleicht 30—40 Personen. Wie ich von einem Mitgliede des „jüngsten Gerichts" erfuhr, werden am Schöffengericht an jedem Sitzungstage 12—15, oftmals 20 Sachen verhandelt.

Zieht man nun in Betracht, daß zu jeder Sache ca 5 bis 10 Zeugen gehören, für die ein Wartezimmer garnicht vorhanden ist, so kann man sich lebhaft in die hier herrschende Atmosphäre versetzen.

Als ich dort eintrat — wir hatten an dem Morgen 21 Grad im Schatten — stand wie Häringe in der Tonne zusammengepreßt Kopf an Kopf die dicht gedrängte Schaar der Zeugen und Kriminalstudenten. Der Wagenverkehr auf der Betenstraße wirkt für die Verhandlungen sehr störend, und um dieses in etwa abzuschwächen, dürfen während der Sitzung die Fenster nicht geöffnet werden. Der Aufenthalt dort für längere Zeit ist geradezu gesundheitsschädlich und die vorgeführten Gefangenen schauen gewöhnlich recht vergnügt drein, wenn sie wieder in ihre „Salons mit schwedischen Gardinen" zurückkehren können. Als ich mich in dem Raum der Göttin Justicia weiter umsah, bemerkte ich, daß dem Herrn Vorsitzenden, sowie den Schöffen und dem gestrengen Herrn Staatsanwalt der dicke Schweiß auf der Stirn perlte. Die Diener der Gerechtigkeit, welche am hiesigen Schöffengericht ihres Amtes walten, müssen wahrlich ihr Brod im Schweiße ihres Angesichts verdienen. Den Vertretern der Presse geht es hier übrigens in nichts besser. Einer der Preßjünger war schlau genug wenigstens ein Fenster zu öffnen, wenn der hohe Gerichtshof abgetreten war. Allzu lange habe ich mich in dem dumpfen Gemach aufgehalten. Beim Hinausgehen dankte ich meinem Schöpfer, daß ich weder Richter noch Staatsanwalt, weder einer der Schöffen noch einer der Gerichtsschreiber, vor allem aber keiner von den Berichterstattern war. Für Letztere ist am Amtsgericht am schlechtesten gesorgt. Nirgends Luft, Licht, Ruhe und Behaglichkeit.

Damit ist das hiesige Amtsgericht genügend gekennzeichnet. Die Gerichte der kleinsten Städte sind bedeutend praktischer. Und dabei nennt sich Dortmund Großstadt. Will es dies in Wahrheit sein, dann sorge es auch dafür, daß endlich das alte untaugliche Amtsgerichtsgebäude einem neuen praktischen Bau Platz mache.

## Vermischtes.

Breslau, 12. Juli. Die blutigen Ausschreitungen vom 17. und 18. Juni in der Matthiasstraße haben sowohl wegen ihres Umfanges wie wegen ihres Verlaufes überall Aufsehen erregt. Der Urheber dieser Ausschreitungen, bei denen es viele Verwundete gegeben hat, der 31 Jahre alte Arbeiter Ernst Blech, hatte sich bereits aus der großen Zahl der Angeklagten vor Gericht zu verantworten. Wie aus den Aussagen des als Zeugen vernommenen Fleischermeisters Eiselitt und des Schutzmannes Kremes hervorgeht, ist der Thatbestand, welcher wieder einmal das Wort von den kleinen Ursachen und den großen Wirkungen zur Wahrheit macht, folgender: Am 17. Juni, abends gegen 7 Uhr, trat an der Ecke der Mathias- und Michaelisstraße an den dort postierten Schutzmann ein Mann mit der Aufforderung heran, den Führer eines Wagens, an welchen straßenordnungswidrig ein zweiter gekoppelt war, zur Anzeige zu bringen. Als dann in der That ein derartiges Gefährt herankam, wollte der Schutzmann, seiner Pflicht gemäß den auf der Wagentafel stehenden Namen abschreiben. Da aber trat der Angeklagte Blech, den die Sache gar nichts anging, an den Schutzmann mit der Frage heran, warum er den Kutscher notiere. Als der Schutzmann den Fragesteller abwies, erging sich dieser in den wütendsten Schimpfereien und als er verhaftet werden sollte, stürzte er sich mit herkulischer Gewalt auf den Beamten und richtete ihn derart zu, daß ihm die Kleider in Fetzen vom Leibe hingen. Der Fleischermeister stand in seiner Ladenthür und schaute dem Kampfe zu. Als er sah, wie schwer dem Schutzmann zugesetzt wurde, sprang er dem Ersteren bei. Anfangs schien Blech beiden Gegnern gewachsen. Er biß dem Fleischermeister fast den Zeigefinger ab und schlug wie ein Rasender um sich. Als sich jetzt der Fleischermeister für die heftig schmerzende Bißwunde rächen wollte und dem Arbeiter mehrere Schläge ins Gesicht gab, nahm die inzwischen angesammelte Volksmenge sofort gegen Eiselitt Partei. Nachdem Blech von hinzueilenden Schutzleuten gefesselt und nach der nächsten Wache geführt worden war, verbreitete sich unter den jetzt zu Hunderten aus der kgl. Eisenbahnwerkstatt kommenden Arbeitern das Gerücht, Blech sei von Eiselitt derart mißhandelt worden, daß er auf der Wache verstorben sei. Eine Stunde später war der Laden des Fleischermeisters gestürmt und Alles, was nicht niet- und nagelfest war, zerstört. Gegen 70 Polizeibeamten standen der Menge gegenüber, welche mit Revolvern schoß und mit Steinen, Flaschen und anderen Wurfgeschossen schleuderte. Aehnliche Szenen wiederholten sich am nächsten Abend. Der Angeklagte Blech, der vor Gericht mit einem Armensündergesicht dreinschaute, erklärte, daß er sich, weil er sinnlos betrunken war, „auf reinweg nichts besinnen könne." Dieser Behauptung widersprechen die beiden Zeugen. Blech wurde wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu dem höchsten Strafmaß von zwei Jahren Gefängnis und wegen schwerer Beamtenbeleidigung in zwei Fällen zu einer Gefängnisstrafe von je drei Monaten verurteilt und die Gesamtstrafe auf zwei Jahre vier Monate Gefängnis festgesetzt.

Paris, 14. Juli. Wenn man frug: Wer ist der reichste Mann in Paris? so bekam man zur Antwort: Nach Rothschild Herr Lebaudy! Dieser Krösus, Herr Jules Lebaudy verstarb im vorigen Jahre und hinterließ seiner Witwe 105 Millionen, und seinem jungen Sohne, Max Lebaudy, zur vorläufigen Sicherung seiner Existenz, 27 Millionen. Die Mutter Lebaudy, die hundertfünffache Millionärin, zog in ihr Landhaus nach St. Cloud und lebt mit 6000 Franks per Jahr, wie ihr Rechnungsabschluß ergiebt. Der junge Lebaudy hingegen trat gleich im Trauerjahr als Lebemann auf, sodaß seine sparsame Mama sich jetzt schon veranlaßt sah, ihn bei Gericht wegen Verschwendung zu verklagen, um ihn unter Kuratel stellen zu können. Die Mutter wird nun wahrscheinlich den Schmerz erleben müssen, daß ihrem Sohne das Geldverprassen behördlich gestattet wird; seine Mittel sind eben dazu bedeutend genug. Die Mutter warf dem Sohne vor, daß er allein für Schmuckſachen (die er gewiß nicht selber alle trägt) in diesem ersten Jahre seiner Selbstständigkeit über 300000 Franks verausgabt habe. Da aber erhob sich der Vertreter des „Enfant prodigue", der Advokat Mc Le Henaff, und wies kaltblütig nach, daß das Einkommen seines jungen Klienten diesem erlaubt, jährlich anderhalb Millionen Francs auszugeben, und da er verhältnismäßig als ein Geizhals gelten muß, da er manchen Monat mit lumpigen 30000 Franks auslange. Schon der Umstand, daß die Richter die übliche zweiwöchentliche Vertagung bewilligten, beweist, daß der Angeklagte nichts zufürchten hat.

Venedig, 11. Juli. Bei der Station Grafsano ereignete sich auf der Lokomotive des Personenzuges während der Fahrt ein entsetzlicher Vorfall, der an die Schlußszene von „Bête humaine" erinnert. Der Maschinist und der Heizer waren in Streit geraten und gingen mit Messern aufeinander los. Schließlich feuerte der Maschinist auf seinen Gegner mehrere Revolverschüsse ab. Der Kondukteur eilte herbei, fand beide schwerverletzt am Boden liegend und brachte den Zug zum Stehen.

## Standesamt Dortmund.

Vom 13. April.

Geboren 1 Sohn: Handarb. Joh. Hergers, Seilerstr. 41. Brauereiarb. Wilh. Schuelle, Rheinischestr. 69. Fabrikarb. Aug. Schulz, Heroldstr. 12. Schlosser Heinr. Dennte, Krautstraße 27. Kassenbote Aug. Gras, Düppelstr. 56. Lokomotivheizer Karl Neuhaus, Uebelgönne 14. Vollziehungsbeamter Eduard Schwaab, Schwarzebrüderstr. 17.

1 Tochter: Bildhauer Cornelius Lunemann, Weißenburgerstraße 13. Buchbinder Martin Merzenich, Rolandstr. 8. Fabrikarbeiter Johann Z[illegible]ek, Blumenstr. 16. Brauereiarbeiter Heinr. Kruse, Kath[illegible]. 1. Schreiner Aug. Eder, Albertstraße 5. Kellner Andreas Schildheuer, Mühlenstr. 6. Pens. Vormann Julius Strunck, Westwall 63.

Aufgebote: Bäckermeister Wilh. Kreutzkamp, Gutenbergstraße 49 mit Maria Dewenter, Weißenburgerstr. 16. Fabrikarb. Gustav Lantehauser, Lambachstr. 23 mit Wilhelmine Dieckheuer, Bornstr. 48. Brauereiarbeiter Heinrich Prosse mit Anna Müller, Hermannstr. 25. Fabrikarbeiter Heinrich Grebe, U.-B. D.str. 43 mit Dorothea Michael, U.-B. C.-str. 20. Bäckermeister Friedrich Höttemann, Pavengarten 20 mit Mathilde Staufenbiel, Olpe 11. Weichensteller Clemens Fronapfel, Olpe 43 mit Anna Schüngel Oſtwall 36. Bäcker Theodor Böll, Castrop mit Auguste Gershoff, Bornstr. 17.

Eheschließungen. Bergmann Franziskus Tawliva mit Witwe Kolbe Auguste geb. Richter Alfenstr. 26. Kaufm. Wilh. Klapproth, Essen mit Anna Koehler, Lütgebrückstr. 14. Hauderebesitzer Adolf Bertelt mit Maria Behle, Rosenthal 14.

Sterbefälle. Theresia Nücken, Alfenstr. 6, 1 M. Ehefr. Stadermann Auguste geb. Arming, Blücherstr. 40, 33 J. Heinr. Canisius, Oesterholzstr. 37, 9 M. Ewald Erter, Münsterstr. 175, 4 Monat. Maschinenarb. Peter Wiegand, Zimmerstr. 22, 44 J. Helene Kralemann, Töllnerstr. 27, 1 J. Ehefrau Jäkel Johanna geb. Twellmeier, Altmühlenweg 63, 35 J.


## Wichtige Zeugen-Aussage.

Ich Unterzeichneter kann es nicht unterlassen, meinen herzlichen Dank auszusprechen, da mir schon zweimal, könnte wohl sagen das Leben gerettet wurde.

Vor einigen Jahren litt ich sehr an Nierenleiden, infolge dessen ich ein volles Jahr das Bett hüten mußte. Sehr viele Aerzte wurden zu Rate gezogen, aber leider wurde es nicht besser mit mir. Da las, zufällig, nun meine Frau in der Zeitung von Warners Safe Cure. „Ach", sagte sie zu mir, „wir wollen auch dieses Mittel mal anwenden". Wir ließen uns davon kommen und richtig, Gott hat uns an die rechte Quelle geführt. Nach Gebrauch von 4 Flaschen war ich ganz hergestellt und erfreute mich bis Anfang dieses Jahres guter Gesundheit. Im Frühjahr dieses Jahres passierte mir ein Unglück — nämlich ein Stück Holz fiel mir auf den Unterleib, wodurch große Geschwulst und Schmerzen, hauptsächlich in den Harnorganen, auftraten. Drei Wochen gebrauchte ich unseren Arzt, half aber nichts. Meine Gedanken kamen wieder auf Warners Safe Cure und nach Verlauf von 8 Tagen, mit Hilfe dieses Mittels, konnte ich meine Arbeit wieder aufnehmen und erfreue mich jetzt wieder bester Gesundheit.

Ich wünsche von Herzen, daß dieses vorzügliche Mittel in der ganzen Welt bekannt wird; denn nicht allein wir, sondern alle, denen ich dazu geraten habe, können nicht genug danken.

(gez.) Anton Storck.

Brilon a./Mauer, Westfalen, Juni 1893.

Zu beziehen von Löwen-Apotheke in Essen, — Jean von Werth Apotheke in Köln a. Rh; — Carolus Magnus-Apotheke in Aachen; — Hirsch-Apotheke in Wegberg. — Hirsch-Apotheke in Frankfurt a. M. 5954

**Fünfhundert Aerzte** haben in höchst anerkennender Weise ihr Urteil über die nunmehr seit 14 Jahren existierenden Apotheker Richard Brandtschen Schweizerpillen dahin abgegeben, daß dieselben ein ganz vorzügliches, sicheres, zuverlässiges und ohne alle unangenehmen Nebenerscheinungen wirkendes Abführmittel sind. Kein anderes ähnliches Mittel hat jemals eine gleiche Anerkennung und Empfehlung seitens der Aerzte gefunden. Man nehme deshalb in allen Fällen, wo es sich darum handelt, eine regelmäßige Oeffnung zu erzielen, ohne den Körper zu schädigen, die ächten Apotheker Richard Brandtschen Schweizerpillen mit dem weißen Kreuz in rotem Grunde (erhältlich nur in Schachteln à 1 Mark in den Apotheken) und nichts Anderes. 5955

**Wirklich echte englische Herrenstoffe**

ca. 145 cm br. garant. reine Wolle vollkommen nadelfertig, **Burkin u. Cheviot**, haltbarster Qualität à Mk. 1.75 bis Mk. 6.85 pr. Meter, 658

versenden jede beliebige einzelne Meterzahl direkt an Private Burkin-Fabrikdepot **Oettinger & Co.**, Frankfurt a. M. Neueste Musterauswahl franko in's Haus.


## Das Glückskind.

Roman von P. Felsberg.

6 (Nachdruck verboten.)

„Gut, Ulrich, Du magst Anne Marie helfen, aber Du kommst über den Hof, durch a Thor, nicht mehr über den Gartenzaun."

Das kleine Mädchen freute sich, daß ihr Vater Ulrich erlaubte, täglich zu kommen, sie rühmte die Lehrkraft und Geduld ihres Freundes sehr lebhaft, als derselbe sich entfernt hatte.

Noch an demselben Abend sprach der Amtmann mit dem Vater Ulrichs, als er mit ihm im Herrenzimmer des Gasthofs beim Glase Rheinwein zusammentraf, und schilderte ihm das Talent seines Sohnes mit so viel Wärme, daß der eingefleischte Lateiner ein über das andere Mal den Kopf schüttelte.

„Woher sollte der Junge das haben?" fragte er ungläubig.

„Fragen Sie nicht woher, lieber Doktor, sondern freuen Sie sich, daß es da ist," sagte der Amtmann. „Lassen Sie den Jungen seines Weges gehen, ein Talent bildet sich in der Stille! Hoffentlich haben Sie nichts dagegen, wenn Ihr Ulrich täglich mit meiner Anne Marie rechnet; das Mädchen begreift es schwer und behauptet, der Ulrich mache es ihr am besten klar."

„Meinetwegen —" erwiderte nickend Doktor Altenkirchen, „mag er sich immer üben im Unterrichten, ein Lehrer wird er doch, und die Klecksere soll er noch drangeben, das leid' ich nicht, eine Zersplitterung taugt nichts, schlimm genug, daß er ein so schlechter Grammatiker ist."

Er war kein freundlicher Mann, der Lehrer Doktor Altenkirchen, er konnte grimmig aussehen wie ein Löwe, mit dem er auch äußerlich einige Aehnlichkeit besaß. Sein großes, mit langem üppigen Haar und einem etwas verwilderten, rötlichbraunen Bart umgegebenes Haupt erinnerte an den Kampf des Wüstenkönigs. Seine Stimme, die sich im Zorn dröhnend hob, vervollständigte den Eindruck, und der Spitzname „brüllender Löwe" lag zu nahe, um von den Schülern, die vor ihm zitterten, nicht angewandt zu werden. Er war Herrscher in der Schule und im Hause.

Seine kleine, zierliche Frau, die Mutter seiner sechs Kinder, zitterte vor ihm wie seine Schulknaben, aber sie liebte ihn über alles. Sie gehörte zu den Frauen, die demütig ihr Haupt beugen vor dem Manne ihrer Wahl und jauchzend ausrufen: „Er soll mein Herr sein!"

Sie wußte es nicht, ob er sie liebte, er hatte es ihr nie gesagt. Das wäre Kinderei, meinte er, vernünftige Menschen sprächen nicht davon, er brauche eine Frau, und darum heirate er sie. Die kleine gefügige Frau war ihm unentbehrlich geworden, das wußte sie, und deshalb war sie stolz auf ihren Mann, ihre Kinder und sich selbst.

Als der löwenmähnige Doktor an jenem Abend pünktlich wie alltäglich mit dem Glockenschlage zehn das Herrenzimmer des Gasthofs zum Goldenen Anker verließ, stand es fest in seinem Sinn, dem Ulrich die Malerei ein für allemal auszutreiben. „Solchen Unsinn leid' ich nicht. Ein Hungerleider, ein Maler werden — niemals!" brummte er vor sich hin und ging seinen Weg entlang über das holperige, kleinstädtische Straßenpflaster mit großen, schallenden Schritten.

Frau Doktor Altenkirchen saß mitten in einem Haufen zerrissener Höschen und Röckchen und nähte die Risse zusammen sauber und ordentlich.

Jetzt hielt sie plötzlich inne und wurde rot. Sie hörte den Schritt ihres Gatten, den sie unter tausenden herauskannte, und mit flinker Hand kramte sie die Flickerei beiseite und öffnete ihm die Stubenthür. Ihre Arme hoben sich, sie hätte ihn gern umarmt, den großen schlanken Mann, aber sie wagte es nicht, sie wartete geduldig, bis er seine große Hand auf ihren blonden Scheitel legte und eine Minute sie an seine breite Brust zog, an welche sie sich dann schmiegte wie ein Vögelchen in sein Nest.

So geschah es jeden Abend, wenn er nach Hause kam. Heute wartete die kleine Frau vergebens auf diese karge Zärtlichkeit ihres Gatten.

„Ist Ulrich zu Bett?" fragte er ohne den verlangenden Blick seiner Frau zu beachten.

Seine Stimme klang grollend und schüchterte die Doktorin vollends ein.

„Ich will nachsehen," beeilte sie sich zu antworten und kam dann mit der Nachricht aus Ulrichs Zimmer zurück, daß derselbe noch studiere.

„Dachte es mir —" grollte der Vater und stieg eine schmale Treppe hinauf zu dem kleinen Hinterzimmer, welches Ulrich bewohnte.

Ulrich stand erwartungsvoll an den Tisch gelehnt, auf dem die kleine Lampe mit grünen Schirm brannte und Schulheft und Bücher beleuchtete, über welche er gebeugt gesessen, als die Mutter ihn aufscheuchte mit den Worten:

„Ulrich, der Vater fragt nach Dir, was hast Du gethan?"

Ein tötlicher Schreck durchzuckte den Knaben. Der Amtmann hatte ihn den Vater verraten. Er wußte, daß jedesmal ein Ungewitter über seinem Haupt drohend sich erhob, wenn der Vater zu ihm in sein kleines Stübchen trat. Er wollte mutig sein, er war sich ja nichts Böses bewußt, und doch zitterte er, als sein Vater vor ihm stand und ihn anherrschte:

„Ist es jetzt Zeit zu lernen? Was soll das heißen? Gehörst Du jetzt nicht ins Bett, wie ich es angeordnet? Antworte!"

„Ich hatte noch eine lateinische Uebersetzung," stotterte Ulrich hervor.

„So — Latein — jetzt in der Nacht — und am Tage, an dem Du arbeiten sollst, machst Du allerlei dummes Zeug, schmierst mit Farben herum, was? — Zeig mir, was Du zusammengekleckst hast! — Nun, wird's?"

Ulrich ward bleich wie der Tod. Ein kurzer, flehender Blick traf die Mutter, die in der Thür stand, dann wandte er sich zu der kleinen Kommode und entnahm derselben seine Mappe.

Mit einem raschen Griff hatte Doktor Altenkirchen sich derselben bemächtigt und sie auf den Tisch geleert. Ein Blatt nach dem andern nahm er und blickte flüchtig darauf.

„Unsinn! Alles Unsinn! Schmierere, womit Du die Zeit vertrödelst, hörst Du, das hat ein Ende, da — —"

Ein Blatt nach dem andern fiel in kleine Fetzen zerrissen zu Ulrichs Füßen, und er starrte darauf hin, als hätte ein Abgrund sich vor ihm aufgethan. Alles in einer einzigen Minute vernichtet, was er seit Jahren mühsam gearbeitet und gesammelt.

Vorbei war es mit allen schönen Träumen. Sein Vater hatte nie Verständnis für ihn gehabt, er hatte gehofft, ihn zu gewinnen durch diese Arbeiten, die nun zerrissen zu seinen Füßen lagen. Eine heiße Thräne brannte im Auge des Knaben und fiel langsam herab auf die Trümmer seiner Hoffnungen.

„Du wirst es nie mehr thun, hörst Du, nie! Gieb mir Dein Wort darauf!" sprach grollend der Vater zu dem Sohne, die so verschieden von einander waren, daß nichts ihre Verwandtschaft verriet.

Ulrich kämpfte. Seine schmale Brust hob und senkte sich stürmisch, sein Antlitz war fahl, sein Blick gesenkt, sein Mund so fest geschlossen, daß die feinen Lippen beinahe verschwanden. Er schwieg still.

„Ulrich! Dein Wort!" herrschte ihn mit lauter werdender Stimme der Vater an und faßte seine Schulter. „Träumer! Unnützer Mensch, ich will Dich lehren, meinem Befehl zu folgen, ich bin Dein Vater, ich fordere Dein Wort, hörst Du? Dein Wort!"

„Ulrich!" kam es zitternd von den Lippen der Mutter.

Ulrich zitterte, als er es hörte, er blickte noch einmal sie, die er so innig liebte, flehend an.

„Knabe, Dein Wort!" beharrte der Vater und rüttelte so stark den Sohn, daß dieser zu zerbrechen schien unter dem Drucke der eisenfesten Hand, die sich auf ihn gelegt. Ein gewaltiger Schmerz durchzuckte Ulrich, und jetzt öffneten sich seine Lippen, und mit einem Aufschrei, der durchzittert war von höchster seelischer und körperlicher Qual, rief er:

„Ich kann nicht!"

Es war das erste Mal, daß Ulrich gewagt, dem Vater zu widersprechen. Aber sein Wort war ihm heilig, er gab es nicht, weil er es nicht halten konnte, das wußte er bestimmt. Mochte sein Vater ihn schlagen für seinen Widerspruch, er wollte es geduldig anerkennen, als sein väterliches Recht; aber eins konnte er nicht, er konnte nicht lassen von dem, was ihm so lieb war wie sein Leben.

Voll Staunen sah Doktor Altenkirchen wieder auf seinen Sohn. Der Mut des Knaben gefiel ihm doch heimlich, aber er wollte es nicht eingestehen.

„Deinen Trotz beuge ich, mein Junge, glaube mir, ein Maler wirst Du nie! Ein unnützer Hungerleider soll mein Sohn nicht werden, dafür stehe ich."

Seine Hand löste sich von dem Knaben, langsam widerwillig. Er schritt hinab, daß die Treppenstufen knarrten unter seinen Füßen, und dachte immer: Woher hat er es?

Er blickte seine kleine Frau an, die hinter ihm hergetrippelt kam und ängstlich forschend in sein Gesicht sah, als wolle sie um Vergebung bitten für den Sohn, dann fragte er laut:

„Woher hat er es?

Die kleine Frau schüttelte den blonden Kopf, sie wußte es nicht.

Oben in dem Hinterzimmerchen hatte indessen Ulrich schnell die Fetzen seiner Zeichnungen gesammelt. Zu retten war nichts mehr davon; wehmütig steckte er sie in den kleinen eisernen Ofen und verbrannte sie. Er kniete davor und sah mit großen starren Augen zu, wie die Flamme hell aufschlug, gierig leckend das Papier verzehrend.

Die Augen schmerzten ihm, glühende Funken wirbelten wie ein goldener Vorhang auf und nieder, bis er endlich sich erhob, mit der Hand über die schmerzenden Lider strich, als müsse er einen Gedanken verscheuchen. Bleich und hoch aufgerichtet stand er da, die eine Hand erhoben wie zum Schwur; ernst wie ein Mann, nicht wie ein Knabe sprach er fest und unerschütterlich

„Ein Maler werde ich doch!"

Seine Stimme klang dabei so tief und voll, als hätte diese eine Stunde der Erregung ihn zum Manne gereift, der nicht von dem einmal gesteckten Ziele abläßt.

Ruhig ging er, sein Lager aufzusuchen. Vor seinem Blick stand die soeben erlebte Scene, welche er nie vergaß, und die ihm vorschwebte von dieser Stunde an wie ein Leitstern.

3.

Es waren Jahre vergangen. Auf dem Klosterhof hatte der Tod in die Familie des Amtsmanns eine Lücke gerissen. Die Frau Amtmann, Anne Maries Mutter, war nach kurzem, schwerem Leiden gestorben.

Anne Marie sah in ihrem schwarzem Kleide mit den thränenfeuchten Augen und der Trauer um den ausdrucksvollen Mund rührend schön aus. Ihr Bruder Fritz war zum Begräbnis gekommen, und beide vereint bestrebten sich, den Amtmann zu trösten durch doppelte Liebe und Zärtlichkeit. Es half nicht viel, denn jeder Tag, jede Stunde mahnte den Amtmann an den Verlust, den er und sein Haus erlitten.

Um im Haushalt einen Ersatz zu finden, dachte der Amtmann an eine junge, mit ihrer Mutter in Köln wohnende Verwandte. Er schrieb an dieselbe und fragte an, ob sie geneigt sei, in sein verwaistes Haus zu kommen, um namentlich die Erziehung Anne Maries zu leiten und dem Haushalt vorzustehen. Die Mutter der jungen Dame antwortete ihm sofort:

„Sophie ist verlobt, aber erst ganz im stillen, weil ihr Verlobter, ein Architekt, erst seine Existenz sichern muß, ehe eine öffentliche Verlobung stattfindet. Da die beiden jungen Leute kein Vermögen besitzen. Jahre können darüber hingehen, und mir ist es ganz erwünscht, daß Sophie eine emsige Thätigkeit erhält, welche diese Zeit ausfüllt. Auch ist sie einverstanden, zu Ihnen, lieber Vetter, zu kommen, um nach Möglichkeit den herben Verlust, den Sie erlitten, erträglicher zu machen. Allerdings müssen Sie gestatten, daß ihr Verlobter zuweilen, vielleicht zweimal im Jahre, Sophie besuchen darf."

Der Amtmann freute sich über die Bereitwilligkeit der Verwandten und reiste persönlich nach Köln, um sie abzuholen und in sein Haus zu führen.

Anne Marie klieb mit Fritz zurück, in kindlicher Neugierde die neue Hausgenossin erwartend. Sie fragte ihren Bruder hundertmal am Tage, wie alt „Tante Sophie" sei, ob sie schön sei und gut, groß oder klein, und Fritz, der die Erwartete einige Male auf der Durchreise in Köln gesehen hatte, beantwortete ihre Fragen mit unendlicher Geduld.

(Fortsetzung folgt.)

**VORSICHT**
beim Einkaufe von
**cosmetischen Artikeln,**
wie Puder, Schminken, Creams, Zahnpulver, Mundwässer, Pomaden, Haarwuchstinkturen etc.

ist dringend notwendig, da solche zumeist schädliche, ja sogar giftige Bestandteile enthalten und oft das zehnfache ihres Wertes kosten. Um den auf diesem Gebiete herrschenden grossen Schwindel gründlich zu bekämpfen, hat Hr. **Georg Kühne** seiner Zeit den rühmlichst bekannten **Ratgeber für Schönheitspflege** herausgegeben, worin dem Publikum genaue Aufklärung über alle einschlägigen Fragen gegeben wird. Diese Broschüre zu lesen liegt im Interesse eines Jeden. **Zur Schönheitspflege** haben sich vorzüglich bewährt die nach den neuesten wissenschaftlich. Forschungen zusammengesetzten

**Georg Kühne'schen Präparate**

| | |
|---|---|
| **Gegen Haarausfall** | **Für Teintverbesserung** |
| Haarnährstoff, per Flasche M 2.— | Teint-Waschpulver, M. 1.— |
| **Für Zahn- und Mundpflege** | Teintverbesserungspräparat, M. 1.— |
| Zahnpulver, nach Dr. v. Koch, 75 Pf. | Gold-Cream, M. 1.— |
| „ nach Georg Kühne, 60 Pf. | **Für Hand- und Nagelpflege** |
| Mundwasser, nach Prof. Dr. Albrecht, M. 1.25. | Hand-Waschpulver, M. 1.— |
| „ nach Georg Kühne, M. 1.25 | Peru-Balsam-Cream, M. 1.50 |
| | Nécessaire für Nagelpflege, M. 3.— |

Man verwende künftig nur diese Präparate, dieselben sind sehr billig und bieten absolute Garantie für gute Wirkung. **Georg Kühne's Rathgeber für Schönheitspflege** und dessen **Präparate** sind von **30 Geheimräthen und Professoren der Medicin, 15 General-Ärzten und 150 Hof-, Medicinal- und Sanitätsräthen** angelegentlichst empfohlen. In **Dortmund** sind dieselben erhältlich — der Rathgeber gratis — bei Herrn **Theodor Strick.** 3119

# Verkauf.

Aus Auftrag der Erben **Sümmermann** werde ich das denselben gehörige, am hiesigen Marktplatze belegene **3 stöckige Wohnhaus nebst Hintergebäude, Hofraum und Garten** 5552

**am 18. Juli 1893, vorm. 11 Uhr,**

im **Hotel Ulmcke** am Markt hier, öffentlich zum Verkauf aussetzen. Das Haus befindet sich in gutem baulichen Zustande und hat im Erdgeschoß 2 große geräumige Läden.

In dem Hause ist seit langen Jahren mit gutem Erfolge ein **Kolonial-** und **Porzellanwarengeschäft**, sowie eine Holzhandlung betrieben worden und eignet sich dasselbe wegen seiner vorzüglichen Lage auch zu jedem anderen Geschäfte.

Die Kaufbedingungen können bei mir auch schon vor dem Termin eingesehen werden.

**Unna**, 27. Juni 1893.

**Lueg,** Justizrat und Notar.

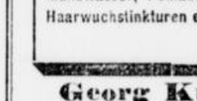
**1.00** jede Mütze. Telegramm! **2.50** jeder Schirm.

**Billigstes Hutgeschäft der Welt!**

**2,50**

kosten von heute ab meine bekannten **modernen, eleganten**
**Mode-Herren-Filzhüte,**
**Stück für Stück.**
Nur durch den großen Umsatz der vereinten Filialen ist es möglich, die **Hüte u. Regenschirme,** welche bisher Mk. 2.80 gekostet, für Mk. **2.50** zu verkaufen.

**Großer Dortmunder Hutbazar,**
**43 Brückstrasse 43,**
**gegenüber der Lütgenbrückstraße.**
**Filialen: Düsseldorf, Köln, Essen, Bochum.**
**Kein Herrenhut kostet mehr oder weniger als Mark 2.50.**



**Alle Sorten Särge**

halte stets vorrätig und liefere dieselben frei ans Haus. **Leichenkleider, Decken, Kissen, Kränze und Blumen** zu den billigsten Preisen. 5745
**Aus- und Ankleiden der Leichen gratis.**

**J. Kuhlmann, Wißstraße 38.**

**Standesamt Herne.**

Vom 25. Juni bis 1. Juli.

**Geburten.** 1 Sohn: Bergmann Michael Kowalewicz, Herne. Bergmann Heinrich Brennbolt, Herne. Bergmann Johann Brzukalla, Baukau. Stallknecht Karl Sawada, Herne. Bergmann Benedikt Cebula, Herne. Maurer Eduard, Hath. Hiltrop. Zimmermeister Franz Heuver, Herne. Fußgendarm Theodor Hauschulz, Herne. Bergmann Ferdinand Eberhard, Baukau. Lehrer Otto Holzhauer, Pöppinghausen. Weichensteller August Kirie, Herne. Bergmann Heinrich Thiem, Herne. Maschinenwärter Heinrich Bestring, Baukau. Bergmann Friedrich Bolkenrodt, Herne. Bergmann Paul Kowalski, Horsthausen. Kokesmeister Ferdinand Kexel, Baukau. Landwirt Heinrich Schulte-Berge gen. Spinn zu Pöppinghausen.

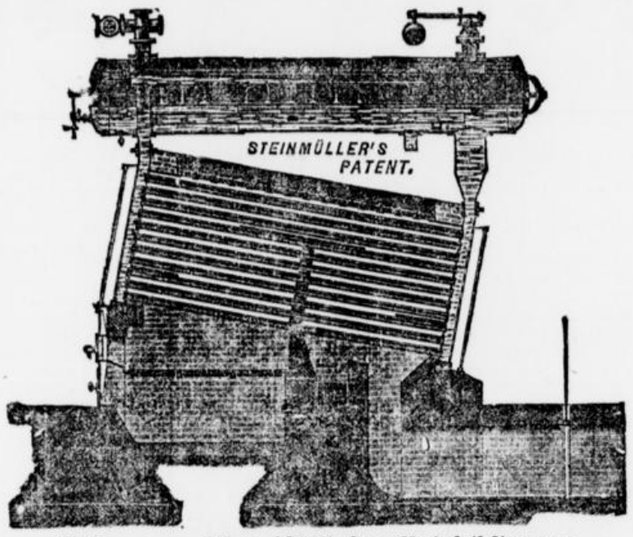
1 Tochter: **Maschinist** Peter Hallerbach, Baukau. Bierbrauergehilfe Georg Hochholzer, Duisburg. Metzger Abraham Baum, Herne. Bergmann Rudolf Klein, Baukau. Schneidermeister Karl Bösenkreger, Baukau. Maurer Johann Falk, Herne. **Bergmann** Johann Cudzowitz, Herne. Bergm. Thomas Gallas, Herne. **Bergmann** Johann Schirra, Herne. Bergmann Friedrich Beckmann, Baukau. **Bergmann** Wilhelm Schroeter, Herne. Schlosser Karl Everding, Herne. **Maschinist** Wilhelm Menne, Horsthausen. Bergmann Wilh. Schneider, Baukau.

**Aufgebote:** Bergmann Johann Paninka und Wilhelmine Jamecz, beide Giesenberg-Sodingen. Stations-Assistent Johann Mateling zu Westenfeld und Bertha **Bürgel** zu Herne. Bergmann Friedrich Gatza zu Bulmke und Wilhelmine **Holk** zu Herne. Bergmann Christian Eisenmenger und Margaretha Leukel, beide Herne. Bergmann Friedrich Neuhausen und Anna Stögel, beide Baukau.

**Eheschließungen:** Bergmann Karl Wessel zu Baukau und Wittwe Auguste Hellmann geb. Kühmann zu Horsthausen. Bergmann Friedrich Saering gen. Steinmeier und Carlotte Hoppe, beide Herne.

**Gestorben:** Heinrich Konrad Fett, Herne, 5 J. Wilhelm Risse, Herne, 1 M. Johann Heinrich Holthaus, Baukau, 1 M. Luise Maria Menke, Herne, 2 J. Bergmann Franz Przybylak, Bruch, 42 J. Wilhelmine Beba, Herne, 2 J. Johann Trottenberg, Herne, 4 M. Pelagia Brzezowski, Herne, 4 M. Klempner Joseph Schick, Herne, 90 J. Bergmann Valentin Wisotzki, Herne, 51 J. Herta Rohde, Herne, 2 J. Alma Elisabeth Leppelhoff, Herne, 10 M. Ella Bechtel, Hiltrop, 2 M. Handlanger Johann Simon, Herne, 54 J. Oswald Hermann Leitrup, Herne, 7 M. Alma Eichland, Herne, 1 M. Katharina Baldus, Herne, 4 J. Wilhelm Drevermann, Hiltrop, 3 M. Johann Wilhelm Siepmann, Herne, 2 J. Franziska Maria Stalach, Baukau, 1 J.

# Steinmüller-Kessel.




**Referenzen über 18jährige Betriebsdauer.**
Es wurden u. A. für verschiedene Firmen Anlagen von 2000 bis über 8000 Quadratmeter Heizfläche ausgeführt
Einzige Konzessionäre für Großbritannien und Irland **Galloways Limited, Manchester;**
für Ungarn **Josef Eisele** in **Budapest.**

**L. & C. Steinmüller, Gummersbach (Rheinpreußen).**
**Größte Röhrendampfkesselfabrik Deutschlands.**
**Gegründet 1874.**

**Auf nach Huckarde!**
**Jeden Sonn- und Feiertag:**
**Großes Orchestrion-Konzert**
**Musikwerk neuester Konstruktion, durch Motor getrieben, spielt Konzert und Tanzmusik!**
**Entree frei! Entree frei!**
**Neuer Saal. — Schöne Garten-Anlagen.**
**Prima Aktien- und selbstgebrautes Altbier.**
Es ladet freundlichst ein 5546
**Moritz Fiege.**

NB. Das Orchestrion ist aus der weltberühmten Fabrik Imhof u. Mukle in Föhrenbch (Baden).
Vertreter: Jos. Hubert, Orgelbauer in Dortmund.

Das neu errichtete **Sommerlokal**
**„Zur Waldfreiheit"**
von
**L. Schulte-Kump in Altenderne**
(Nähe der Zeche „Preußen")
wird den Bewohnern von **Dortmund, Lünen** und **Umgegend** bestens empfohlen zu **Familien-, Gesellschafts- und Vereins-Ausflügen.**
Allseitig anerkannte Vorzüge sind: 4930
**Schöne Gesellschaftsräume,**
**Große Waldparkanlagen,**
**Aufmerksamste Bedienung.**

**Mineral-Quelle ROISDORFER**
Vorzügliches kohlensaures Tafelwasser.
Unübertrefflich in seiner wohlthätigen Einwirkung auf die Verdauungs-Organe.
Auf allen Ausstellungen ausgezeichnet durch erste Preise.
Schutz-Marke
**Alleinverkauf in Dortmund bei Apotheker G. Fernies, in Unna bei Fr. Schürmann.**

**Unentgeltlich** versende Anweisung z. Rettung von Trunksucht, mit, auch ohne Vorwissen. **M. Falkenberg, Berlin, Oranienstr. 172.** — Viele Hunderte, auch gerichtlich geprf. Dankschreiben, sowie eidlich erhärtete Zeugnisse. 5652

Ueberall käuflich
**Ney's Garantie—Seife**
**Ney's Anker—Seife**
**Ney's Normal—Seife.**
Beste Toiletteseifen
hergestellt nach Patent 55065.

# Ostbüren.

Zum Verkaufe meines ca. 45 Morgen großen 5859
**Ackergrundstückes**
„In der Mark", sowie des im Dorfe belegenen
**Hofraumes und Gartens**
habe ich **Schlußtermin auf Donnerstag den 20. d. Mts., nachmittags 3½ Uhr,** in der **Gerhardt'schen Wirtschaft** anberaumt.
Nach beendeter Grundversteigerung werde ich **Wohnhaus nebst Stallung und Remise auf Abbruch verkaufen.**
Die Gebäude sind noch ziemlich neu und in gutem Eichen-Fachwerk erbaut. Bedielung und Thüren aus festem Eichenholz. (Versicherungssumme 16000 Mark.)

**Ludwig Baukmann.**

**Linoleum.**
Grösste geschmackvollste Auswahl in verschiedenen Qualitäten zu Fabrikpreisen
empfiehlt 5741
**Carl Döring**
**53 Westenhellweg 53.**

Aerztlich und chemisch geprüft, begutachtet und empfohlen als **die beste Seife der Welt!**

Die zur rationellen Pflege geeignetste und ihres sparsamen Verbrauchs wegen billigste aller cosmetischen Seifen ist 2444
**Doering's Seife mit der Eule,**
welche nach sorgfältiger Prüfung auf Veranlassung hervorragender Hygieiniker soeben zur Einführung gekommen.
Dieselbe ist eine unübertroffene, neutrale, die Hautthätigkeit anregende
**Toilette-Seife ersten Ranges**
von lieblichstem Parfüm und von eminentem Einfluss auf
**Geschmeidigkeit u. Schönheit der Haut,**
geeignet wie keine andere
**zum Erlangen und Erhalten eines feinen Teints, zum Waschen der Säuglinge und Kinder, wie für Personen mit äusserst empfindlicher Haut.**

Entgegen den meisten anderen theueren Toiletteseifen die, längere Zeit zum Waschen benutzt, schädliche Wirkung auf die Haut haben, ist
**Doering's Seife mit der Eule zum alltäglichen Gebrauche**
die geeignetste und weil ohne Schärfe, namentlich auch der **arbeitenden und dienenden Klasse,** die durch ihre Arbeit leicht gerissene Haut, geröthete Hände erhalten, zum Waschen bestens zu empfehlen.
Als **Kennzeichen** ist jedem Stück ächter **Doering's Seife** unsere Schutzmarke, die **Eule,** aufgeprägt, **daher** die Benennung **„Doering's Seife mit der Eule".**
**Zu haben à 40 Pfg. in allen Parfümerien, Drogerien und Kolonialwaarenhandlungen**
Engros-Verkauf: **Doering & Cie.,** Frankfurt a. M.

**Alters- und Kinder-Versorgung,**
**Erhöhung des Einkommens, event. Steuer-Ermäßigung,**
gewähren Leibrenten- und Kapital-Versicherungen der seit 1838 unter besonderer Staatsaufsicht auf Gegenseitigkeit bestehenden, bei 82 Millionen Mark Vermögen die größte Sicherheit bietenden und mit öffentlicher Sparkasse verbundenen 647
**Preußischen Renten-Versicherungs-Anstalt.**
**Prospekte** durch die **Direktion, Berlin, Kaiserhofstr. 2,** und den Vertreter: **Th. Lierfeld** in **Dortmund,** Kronprinzenstr. 24.

**Königliches Bad Nenndorf bei Hannover.**
Stärkste Schwefelbäder Deutschlands; auch Schwefelschlamm-, Sool-Gas- und Dampfbäder. — Saison vom 1. Mai bis 30. September 2639
**Königliche Brunnen-Direktion.**

**Dr. med. Venn,**
Spezialarzt f. Haut-, Geschlechts- und Blasenleiden. 9618
**Essen (Ruhr),** Grabenstraße 78, nahe am Rheinischen Bahnhof.

**Carl Kramer,**
**Rechtsbeistand.**
**Wohnung** Kaiserstraße 113.
**Bureau** Auf dem Berge Nr. 12.

**Militär- und Steuer-Reklamationen,** 5925
**Klagen, Klagenbeantwortungen** 2c. werden sachgemäß angefertigt, sowie Vertretungen bei dem Königl. Amtsgericht.
**Dortmund, Auf dem Berge 12,** in nächster Nähe d. Berg.-Märk. Bahnh.

**Georg Rogge,**
**Tapeten- und Farbwaren-Handlung,**
**Unna, 11 Wasserstraße 11,**
offeriert billigst
**sämtliche Farben,**
trocken und in Oel gerieben,
**Lacke** für Möbel, Fußboden 2c., unter Garantie für prima Qualität,
**Spirituslacke, Lederlacke, Holz-Beizen** 2c.
**Pinsel** in allen möglichen Qualitäten zu sehr billigen Preisen.
**Weißquasten, Deckenbürsten** 2c.
**Prima Kölner Leim.**
**Maser-Abziehbogen** in allen Holzarten, **Bronzen** in allen Sorten.

Alle Sorten
**Vogelfutter.**
Spezialität: 4649
**Drosselfutter**
in frischer, bester Qualität.
**Th. Laymann**
vorm.: Carl Oberstadt,
**Dortmund, Markt 11.**

**Saatwicken, Incarnat-Klee**
(neue Ernte),
**Herbstrübsamen**
usw. empfiehlt in feinster, keimfähigster Ware. 5914
**Friedr. Schneider,**
**Sölderholz.**

Aufgeschlossenen
**Peru-Guano**
und
**Backer-Guano**
(18 Prozent Superphosphat),
Fabrikate der Anglo-Continentalen (vorm. Ohlendorf'schen Guano-Werke), sowie 5732
**Thomasphosphatmehl**
bei Abnahme von Waggonladung zu direkten Bezugspreisen empfiehlt
**L. Weinberg,**
**Schwerte.**
NB. Sämtliche von mir gekaufte Dünger-Artikel stehen unter Kontrolle der Landwirtschaftlichen Versuchsstation.

**Prima Klee und Wiesenheu**
liefert waggonweise franko Station billigst
**H. Siekmeyer**
in Herne (Westf.).



**Preis-Ermäßigung!**
Verkaufe von heute ab das beste

| | |
|---|---|
| **Rindfleisch** das Pfd. zu 40 Pfg. sowie | |
| Schweinefleisch 60 u. 65 Pfg. | |
| Kalbfleisch | 50 Pfg. |
| Speck | 75 Pfg. |
| Frische Brat- u. Mettwurst | 75 Pfg. |
| Fleischwurst | 75 Pfg. |
| Geräucherte Mettwurst | 75 Pfg. |
| Zungenwurst | 70 Pfg. |
| Schwartemagen | 70 Pfg. |
| Blut- und Leberwurst | 45 Pfg. |

Garantiert mehlfrei u. wohlschmeckend.
**L. Weber,**
4969 **Roßstraße 23.**

**Vivat Fortuna!**
**Ziehung 1. August 1893.**
Hauptt. Frcs.: 600000, 400000, 300000, 200000, 60000, 30000, 25000 2c. 2c. 6992
**Deutschgestempelte ottomanische**
**Eisenbahnlose.**
**Kein Verlust des Einsatzes. Jedes Los gewinnt sicher! Monatliche Einzahlung auf**
**1 ganzes Los Mk. 5.—.**
30 Pfg. Porto z. Nachnahme. Gewinnl. gratis. — Gefl. Aufträge umgehend erbeten. Prospekt gratis.
**Bank-Agentur F. Bertsch,**
**Konstanz.**

Bitte umgehend bestellen. — Nur bare Selbstgewinner!

**Omnibusfahrten.**
**Abfahrt von Brackel** 8,10. 10,10, 1,10. 6,00.
**Ankunft in Dortmund** 8,50, 10,50, 1,50. 6,40.
**Abfahrt von Dortmund** 9,20, 12,00, 2,15. 9,10.
**Ankunft in Brackel** 10,00, 12,40, 2,45. 9,50. 9219
Haltestelle in Brackel: Gastwirt Budde.
Haltestelle in Dortmund: Restaurant Sundhoff.
So lange der Cirkus in Dortmund Extrafahrten vom Cirkus zurück nach Wunsch.
**Camen. H. Timmering.**

**Homöopath. Krankenbehandlung**
**(Schöning)**
**Dortmund, Thomasstraße 23**
(in der früheren Wohnung des Herrn **Dr. Ficker**)
Sprechst. 9—12, 3—6. Sonnt. nur vorm
Spezialbehandlung für alle veralteten Brust- u. Magenleiden, Flechten, Drüsen, skrophulöse Augen- und Ohrenleiden, alte Beingeschwüre, Bleichsucht, Rheumatismus, Kinderkrankheiten, wie Stickhusten, engl. Krankheit 2c. 2c. 4529



Die
Novelette von G
Vor der Thür des G
in ihrem Sonntagsstaa
helles Licht über die
rund wie riesige, duft
aussahen und mit ihre
überdachten. Unaufhö
Blättchen von ihnen h
hohe Gras, indem der
Flammen glänzte, und
tropfen funkelte. Ein
am Rande des Misthau
Schaar kleiner Ferkel,
Bindfäden ringelten.
Plötzlich schlug drüb
Kirchenglocke an. Ihr
schwachen, durch die
zu dem lachenden Hi
schossen wie Pfeile dur
von großen, stillen Bl
und wieder wehte et
mischte sich mit dem
Apfelblüten.
Einer der Männer,
drehte sich nach dem
wärts, Melina, es lä
Er war etwa drei
gewachsener Bauer, de
Felde noch nicht gebe
alter Mann — sein
Eichenstamm, mit beu
Beinen, meinte: „D
fertig."
Die beiden anderen
und der eine wandte
der zuerst gerufen hat
sonst kommen sie nicht
Und der junge Ma
Eine Schaar Enten
begann zu schreien und
dann watschelten sie la
Jetzt erschien in de
eine dicke Frau, die
trug. Die weißen L
hingen ihr auf den R
rotes Umschlagetuch, u
weißen Kleide auf den
Dann kam am Ar
heraus eine große, sta
Jahre alt war, und
Ihr folgten die beid
alte Aepfel, und mar
ihre alten, von jah
krümmten Glieder wo
Witwe, sie faßte do

*) Wir bringen hier
Novelletten des genialen
wie wir in Nr. 160 de
kürzlich von seinen Leid




Beilage zum General-Anzeiger für Dortmund und die Provinz Westfalen.

№ 28. | Dieses Blatt erscheint jeden Samstag. Anzeigen für dasselbe werden bis spätestens Mittwoch vorher erbeten. Letzteres gilt auch von redaktionellen Beiträgen, welche sehr willkommen sind. | 1893.

## Die Taufe.

Novelette von Guy de Maupassant.*)

Vor der Thür des Gehöftes warteten die Männer in ihrem Sonntagsstaat. Die Maisonne goß ihr helles Licht über die blühenden Apfelbäume, die rund wie riesige, duftende, weiße und rosa Sträuße aussahen und mit ihren Blüten den ganzen Hof überdachten. Unaufhörlich schneiten kleine weiße Blättchen von ihnen herab und flatterten in das hohe Gras, indem der Löwenzahn wie leuchtende Flammen glänzte, und der wilde Mohn wie Blutstropfen funkelte. Ein fettes Mutterschwein schlief am Rande des Misthaufens umschwärmt von einer Schaar kleiner Ferkel, deren Schwänzchen sich wie Bindfäden ringelten.

Plötzlich schlug drüben hinter den Bäumen die Kirchenglocke an. Ihre eiserne Stimme warf ihren schwachen, durch die Entfernung gedämpften Ruf zu dem lachenden Himmel empor. Schwalben schossen wie Pfeile durch den blauen Raum, der von großen, stillen Buchen umrahmt war. Hin und wieder wehte etwas Stallgeruch daher und mischte sich mit dem milden, süßen Duft der Apfelblüten.

Einer der Männer, die vor der Thür standen, drehte sich nach dem Hause um und rief: „Vorwärts, Melina, es läutet schon!“

Er war etwa dreißig Jahre alt. Ein hochgewachsener Bauer, den die ewige Arbeit auf dem Felde noch nicht gebeugt und entstellt hatte. Ein alter Mann — sein Vater — knorrig wie ein Eichenstamm, mit beuligen Händen und krummen Beinen, meinte: „Die Weiber werden doch nie fertig.“

Die beiden anderen Söhne des Alten lachten, und der eine wandte sich zu dem ältern Bruder, der zuerst gerufen hatte: „Hol sie nur her, Polyte sonst kommen sie nicht vor Mittag.“

Und der junge Mann ging in sein Haus.

Eine Schaar Enten in der Nähe der Bauern begann zu schreien und mit den Flügeln zu schlagen; dann watschelten sie langsam dem Teiche zu.

Jetzt erschien in der offenen Thür des Hauses eine dicke Frau, die ein Kind von 2 Monaten trug. Die weißen Bänder ihrer hohen Haube hingen ihr auf den Rücken herab über ein feuerrotes Umschlagetuch, und das Kind ruhte in seinem weißen Kleide auf dem Arm der Wärterin.

Dann kam am Arme ihres Mannes die Mutter heraus eine große, starke Frau, die kaum achtzehn Jahre alt war, und frisch und freundlich aussah. Ihr folgten die beiden Großmütter, welk, wie alte Aepfel, und man sah, wie matt und müde ihre alten, von jahrelanger, harter Arbeit gekrümmten Glieder waren. Eine von ihnen war Witwe, sie faßte den Großvater, der vor der Thür geblieben war, unter den Arm und so schritten sie dem Zuge voran, gleich hinter dem Kinde und der Hebamme. Hinterher folgten die übrigen Familienmitglieder, von denen die jüngsten Papiertüten mit Zuckerwerk trugen.

In der Ferne läutete unermüdlich die kleine Glocke und rief mit all ihrer Kraft das nahende gebrechliche Kindlein. Jungen kletterten aus den Gräben hervor, Menschen wurden hinter den Zäunen sichtbar, und die Bauernmädchen setzten ihre Milcheimer auf die Erde und blieben stehen, um den Taufzug anzusehen.

Triumphirend trug die Wärterin ihre lebendige Last und wich sorglich jeder Wasserpfütze aus, die sich auf dem Wege in den Löchern zwischen den mit Bäumen bepflanzten Böschungen gebildet hatte. Die Alten schritten steif und ein wenig gebeugt von den Jahren und Sorgen daher. Die Jungen hätten am liebsten getanzt und blickten nach den Mädchen, an denen sie vorbei kamen. Vater und Mutter folgten würdevoll und ziemlich ernst dem Kinde, das dereinst im Leben an ihre Stelle treten und ihren Namen fortpflanzen sollte, den Namen Dentu, der wohlbekannt war in der ganzen Gegend.

Sie bogen auf das Feld ein, um den weiten Umweg, den die Landstraße machte, abzuschneiden.

Jetzt wurde die Kirche mit ihrem spitzen Glockenturm sichtbar. Eine Oeffnung durchschnitt ihn gerade unter dem Schieferdach und da drinnen regte sich etwas mit heftigster Bewegung hin und her hinter dem schmalen Fenster. Das war die Glocke die unaufhörlich läutete und den Neugeborenen einlud, zum ersten male in das Haus des lieben Gottes zu kommen.

Ein Hund hatte sich dem Zuge angeschlossen. Man warf ihm Zuckerwerk zu und er sprang lustig um die Menschen herum.

Die Thür der Kirche stand offen. Der Priester, ein hochgewachsener, magerer und kräftiger junger Mann mit rotem Haar, wartete vor dem Altar. Auch er war ein Dentu, ein Onkel des Kleinen, noch ein Bruder von dessen Vater. Und den Vorschriften des Ritus gemäß taufte er seinen Prosper-Cesar, und das Kind begann zu schreien, als es das symbolische Salz auf der Zunge fühlte.

Nach Beendigung der Ceremonie wartete die Familie an der Thür, bis der Geistliche sein Chorhemd abgelegt hatte; dann trat man den Rückweg an. Alle gingen jetzt rascher, denn jeder dachte an das Mittagessen.

Sämtliche Kinder der Gegend folgten dem Zuge und jedesmal, wenn eine Hand voll Bonbons unter sie geworfen wurde, gab es ein wütendes Gedränge, ein Kampf Leib an Leib, wobei die Haare nur so flogen. Und auch der Hund stürzte sich in das Gewühl, um etwas Zuckerwerk zu erhaschen. Man zerrte ihn am Schwanze, an den Ohren und an den Pfoten, aber er war noch hartnäckiger als die Kinder.

Die Wärterin war ein bischen müde geworden und sagte zu dem Geistlichen, der neben ihr ging: „Ach, Herr Pfarrer, macht es Ihnen was, wenn Sie einen Augenblick Ihren Neffen halten? Ich bin ganz steif geworden und hab' schon den Krampf im Leib.“

Der Priester nahm das Kind, dessen weißes Kleid wie ein großer, leuchtender Fleck auf seiner schwarzen Soutane lag, und er küßte es, denn die leichte Last genirte ihn, weil er nicht wußte, wie er das Kind halten oder legen sollte. Die Leute lachten, und die eine Großmutter rief herüber: „Sag' mal Pfarrer, ist's nicht jammerschade, daß du nie so was haben wirst?“

Der Priester antwortete nicht. Er schritt stark aus und blickte starr auf den blauäugigen Kleinen, dessen runde Backen er am liebsten noch einmal geküßt hätte. Er hielt sich nicht mehr, er hob das Kind an sein Gesicht und küßte es lange.

Der Vater rief: „Höre Pfarrer, wenn du eins haben willst, brauchst Du es nur zu sagen!“

Und nun wurden Scherze gemacht, wie Bauern zu scherzen pflegen. Sobald man bei Tische saß, brach die massive bäuerliche Lustigkeit wie ein Sturm los. „Auch die beiden anderen Söhne sollten bald heiraten; ihre Bräute waren da — sie waren nur zum Essen gekommen — und die Gäste wurden nicht müde, alle möglichen Anspielungen auf die kommenden Generationen zu machen, die diesen Ehen entsprießen würden.

Es waren derbe, stark gesalzene Witze, bei denen die jungen Mädchen errötend grienten, während die Männer sich den Bauch hielten und schreiend mit der Faust auf den Tisch schlugen. Auch der Vater und der Großvater waren nicht sparsam mit Andeutungen. Die Mutter lächelte und die alten Frauen wurden gleichfalls vergnügt und machten anzügliche Scherze.

Der Pfarrer war an diese ländlichen Ausschreitungen gewöhnt. Er blieb ruhig neben der Wärterin sitzen und kitzelte hin und wieder mit dem Finger das Mündchen seines Neffen, um ihm ein Lächeln abzulocken. Der Anblick des Kindes machte ihn erstaunen, als hätte er Aehnliches noch nie gesehen. Er betrachtete es mit nachdenklicher Aufmerksamkeit, mit träumerischem Ernst, mit plötzlich in ihm aufsteigender Neigung, mit einer ihm sonst fremden, eigenartigen, lebhaften und doch melancholischen Zärtlichkeit für dies kleine, gebrechliche Wesen, das der Sohn seines Bruders war.

Er hörte nichts, er sah nichts, er betrachtete nur das Kind. Er hätte es gern noch einmal auf seine Knie genommen, denn auf seiner Brust und in seinem Herzen haftete noch das süße Gefühl, das er kurz vorher empfunden, als er den Kleinen auf dem Heimwege von der Kirche getragen hatte. Er saß in tiefer Erregung vor dieser menschlichen Larve wie vor einem unaussprechlichen Geheimnis, über das er noch niemals nachgedacht hatte, einem hehren und heiligen Geheimnis, der Fleischwerdung einer neuen Seele, vor dem großen Mysterium des keimenden Lebens, der erwachenden Liebe, der

*) Wir bringen hier eine der jüngst erschienenen Novelletten des genialen französischen Erzählers, der, wie wir in Nr. 160 des General-Anzeigers meldeten, kürzlich von seinen Leiden erlöst worden ist. D. Red.

Fortpflanzung der Art und der Menschheit, die nimmer still steht.

Die Wärterin aß mit rotem Gesicht und glänzenden Augen, nur genirt durch das Kind, das sie nicht nahe genug an den Tisch herankommen ließ.

Der Priester sagte zu ihr: „Geben Sie es mir, ich habe keinen Hunger."

Und er nahm das Kind wieder, und alles um ihn her war verschwunden und wie ausgelöscht. Seine Augen ruhten starr auf diesem rosigen, dicken Gesichtchen, und allmälig übertrug sich die Wärme des kleinen Körpers durch die Windeln und durch das Tuch seiner Soutane hindurch auf seine Beine und durchdrang ihn wie eine ungemein sanfte, zärtliche und keusche Liebkosung, die ihm die Thränen in die Augen trieb.

Der Lärm der Essenden wurde immer furchtbarer. Das Kind fing an zu weinen, geängstigt durch dies Geschrei.

Eine Stimme rief: „Du, Pfarrer, gieb ihm doch die Brust."

Ein tosendes Gelächter erschütterte den Raum. Aber die Mutter stand auf, sie nahm ihren Sohn und trug ihn in das Nebenzimmer. Nach einigen Minuten kam sie zurück und erklärte, daß er ruhig in seiner Wiege schlummere.

Die Mahlzeit nahm ihren Fortgang. Männer und Frauen gingen von Zeit zu Zeit auf den Hof, kamen dann zurück und setzten sich wieder zu Tische. Die Fleischspeisen, die Gemüse, Wein und Apfelwein verschwanden zwischen den Lippen, füllten die Bäuche, machten die Augen leuchtend und die Köpfe benebelt.

Als der Kaffee gereicht wurde, sank die Nacht hernieder.

Der Priester war schon lange verschwunden, ohne daß man seine Abwesenheit bemerkt hatte.

Die junge Mutter erhob sich endlich, um nachzusehen, ob der Kleine noch schliefe. Es war jetzt ganz dunkel. Tastend ging sie in das Nebenzimmer und schritt mit ausgestreckten Händen vorwärts, um nicht an die Möbel anzustoßen. Aber ein seltsames Geräusch ließ sie plötzlich Halt machen. Erschreckt ging sie wieder hinaus, sie hatte ganz genau gehört, wie sich drinnen jemand gerührt hatte. Bleich und zitternd kam sie zurück und erzählte, was vorgefallen. Die Männer sprangen sämtlich auf, lärmend, trunken und drohend. Und der Vater ging mit einer Lampe in der Hand voran.

Der Priester kniete schluchzend neben der Wiege. Seine Stirn lag auf dem Kissen, auf dem das Köpfchen des Kindes ruhte.

# Landwirtschaft.

## Ersatzmittel für fehlendes Heu und Stroh.

Bei der knappen Ernte an Heu und Sommerstroh heißt es Sparen und nochmals Sparen. Für das Streustroh bietet die Torfstreu, ferner trockene Erde, trockenes Laub und Reisig aus dem Walde und manches andere bekannten Ersatz — „Sie haben das Sägemehl vergessen!" höre ich einen Leser mir zurufen. Nein, verehrter Herr, das habe ich nicht; gestatten Sie mir vielmehr, Ihnen dasselbe als teilweisen Ersatz für Heu, Stroh und Spreu ergebenst vorzuschlagen. Ein großer Fuhrhalter in der Nähe von Saarbrücken soll dasselbe sogar seit langer Zeit mit gutem Erfolg seinen stark angestrengten Pferden geben, und zwar in der Weise, daß er ähnlich wie Rittmeister v. Voigts-Rhetz in Deutz es mit dem Fleischmehl machte, aus Haferschrot, Roggenmehl und Sägespänen eine Art Futterbrot herstellen läßt. Wir wollen es jedoch heute zunächst als Futter für unsern gehörnten Haus- und Hofgenossen empfehlen. Allerdings werden dieselben mit den Sägespänen nicht „ernährt" im physiologischen Sinne des Wortes, wohl aber dient das Sägemehl oder die feineren Sägespäne als Füllmaterial, ebenso wie die in Stroh und Heu enthaltene sogenannte Rohfaser. Ein Herr Wendenburg, der das Sägemehl längere Zeit zur Fütterung seines Rindviehes benutzte, empfiehlt, die mit Viehsalz gemengten Späne mit der verdünnten Salzsäure, Chlorkalk und Soda zu behandeln. Wenn auch dadurch die Verdaulichkeit nicht erhöht wird, so wird doch jedenfalls das an und für sich fade Sägemehl einen aromatischen, an Essigsäure erinnernden Geruch annehmen und infolgedessen von den Tieren lieber genommen werden als ohne diese Behandlung. Der Gehalt des Sägemehls an Nährstoffen ist je nach seiner Herkunft ein verschiedener; Buche, Birke, Pappel, Akazie und Espe enthalten mehr Eiweiß als Eiche, Kiefer und Fichte. Die jüngeren saftreichen Teile sind ebenfalls reicher an Nährstoffen als die älteren Holzteile, und wollen wir hier gleich bemerken, daß gröbere Stücke durch Sieben und Auslesen vor dem Füttern zu entfernen sind. Von solchem feingesiebten Sägemehl kann man Rindern bis zu 10 Pfund, Schafen bis zu 1 Pfund und Pferden bis zu 4 Pfund für Stück und Tag geben. Zur Beleuchtung dieser allgemein gehaltenen Besprechung diene ein Bericht über vergleichende Fütterungsversuche, welche Professor Oskar Lehmann in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre anstellte und zwar auf Veranlassung des bekannten Professors Stöckhardt-Tharand.

Man wollte durch die Versuche folgende Fragen beantworten: 1. Fressen Rinder, ohne durch Hunger gezwungen zu sein, die Sägespäne als Bestandteil des Kurzfutters? 2. Vermögen Sägespäne teilweise das Futterstroh zu ersetzen? 3. Sind Harz und ätherische Oele der Nadelholzspäne von Einfluß auf Milch und Butter? 4. Wie wirkt eine fortgesetzte Fütterung von Sägespänen in diätetischer Hinsicht? Am 1. Januar wurde der Versuch mit zehn Kühen und einem tragenden Rinde begonnen. Bis dahin erhielten die Tiere täglich auf 1000 Lebendgewicht 34 Pfund Runkelrüben, 2 Pfund Haferspreu, 3½ Pfund Haferstrohhäcksel, 5½ Pfund Biertreber, 5 Pfund Weizenkleie, 3½ Pfund entöltes Rapsmehl und 9 Pfund Haferstroh. Ohne weitere Veränderung wurde zunächst 1 Pfund grobe Späne von Nadelholz beigefüttert. Sämtliche Tiere nahmen diesen Zusatz vollständig auf. Das gleiche geschah, als die tägliche Sägespänegabe auf 4½ Pfund erhöht und das lang vorgelegte Haferstroh um ein gleiches Gewicht vermindert und diese Fütterung 14 Tage lang durchgeführt wurde. Die Tiere blieben bei diesem Wechsel unverändert; ebenso blieb die Menge Milch dieselbe; wohl aber nahm der Fettgehalt der Milch zu, ebenso der Geschmack und das letztere war denn auch mit der Butter der Fall. Hierauf wurden die Sägespäne zehn Tage lang fortgelassen und die ursprüngliche Haferstrohgabe wieder eingeschoben. Der Milchertrag nahm infolgedessen an Menge und Gülte ab, beide hoben sich wieder, als von neuem die Sägespäne an die Stelle des Haferstrohes traten. Mit gleichbleibend günstigem Erfolge wurde diese Fütterung fünf Wochen hindurch, jedoch mit feineren Spänen, fortgesetzt. Nach dieser Zeit wurde das Futter geändert, und zwar gab man auf 1000 Pfund Lebendgewicht: 35 Pfd. Runkelrüben, 18 Pfd. eingesäuerte Rübenblätter, 2½ Haferspreu, 3½ Haferstrohhäcksel, 7 Pfd. Gattersägespäne von Kiefernholz, 5 Pfd. gebrühte Weizenkleie, 3 Pfd. entöltes Rapsmehl und 2 Pfd. Haferstroh, lang vorgelegt. Auch bei dieser Fütterung haben sich die Sägespäne als den Tieren zuträglich und im Nutzeffekt günstig gezeigt. Die Ersparnis durch das Einschieben von 7 Pfund Spänen gegenüber den 7 Pfund Haferstroh beziffert sich für 1000 Pfund Lebendgewicht auf 13 Pf. nach heutigem Gelde. Frühere von Lehmann angestellte Fütterungsversuche ließen ihn vielfach beobachten, daß bei Verminderung des Fettgehaltes im Futter das Haar der Tiere glanzlos und deren Haut trocken und staubig wird, und daß umgekehrt bei fettreichem Futter ersteres an Glanz, letztere an Reinheit und Weichheit gewinnt. Jetzt traten nun, trotz mangelndem Fett und überwiegendem Harzreichtum alle die letztgenannten, bei der Fettfütterung sich einstellenden Erscheinungen mehr und mehr scharf hervor, so daß die Tiere das Bild des besten Wohlseins gewährten. Auch hat seit der Sägespänfütterung der alljährlich während der Winterfütterung bei einigen älteren, mit Tuberkeln behafteten Tieren regelmäßig heftiger werdende Husten auffällig nachgelassen. Aus diesen Versuchen schloß Lehmann, daß der Landwirt ohne Nachteil den dritten Teil der im Futter nötigen Holzfasern durch Sägespäne ersetzen kann.

Außer dem Professor Lehmann hat auch Professor Alexander Müller in Berlin bei seinem frühern Aufenthalte in Schweden mehrfache und ziemlich großartige Versuche mit der Fütterung von Sägespänen angestellt, alle mit sehr befriedigendem Erfolge. Müller hält Späne von frischem Holz, namentlich Nadelholz und gesiebt für leichter verdaulich als Häcksel von Roggen- und Weizenstroh; er erwähnt und empfiehlt auch das Mengen der Späne mit dem Abreibsel der Kartoffelstärkefabriken. Das erinnert uns an die Abfälle der Zuckerfabrikation, denen wir mit gutem Erfolg Spreu und Häcksel beim Enfiliren längere Jahre hindurch zugesetzt haben, das könnte also auch mit Sägemehl geschehen. Dammann erwähnt in der neuesten Auflage seiner Gesundheitspflege (Berlin bei Parey) die Sägespäne als Futtersurrogat, ist also nicht dagegen; er erwähnt nebenbei auch noch die entkörnten Maiskolben, die Wasserpest (Elodea canadensis), die Kleeseide, die leider in diesem Jahre samt dem Klee verdurstet ist, und Pferde-Exkremente. Die letzteren verwendet ein sehr tüchtiger schwedischer Landwirt in mäßiger Menge bei der Fütterung des Rindviehes ohne nachteiligen Folgen. Als die bekannten drei ersten Apostel des milchwirtschaftlichen Fortschrittes in Deutschland, Petersen, Boysen und Fleischmann, diesen Herrn, Swartz mit Namen, auf seinem musterhaft eingerichteten großen Gut in Hofgarden bei Wadstena im Jahre 1874 besuchten, fanden sie einen schönen Rindviehstall mit prächtigen Shorthorns, das Futter derselben erhielt u. a. einen Zusatz von den oben genannten, sorgfältig gesammelten Exkrementen, deren Wert unsere Spatzen bekanntlichen ebenfalls zu schätzen wissen. Mögen diese Zeilen dazu beitragen, daß unsere Holzschneidereien das Sägemehl einstweilen nicht mehr unter dem Dampfkessel verbrennen, sondern es zur Verfügung ihrer Nachbarn halten.

— (Regeln beim Melken). Beim Melken muß die größte Reinlichkeit beobachtet und die Kühe müssen stets wohlwollend behandelt werden, damit sie sich gern melken lassen. Die melkenden Personen sollen vor dem Melken sowohl ihre Hände wie das Euter der Kuh reinigen und die Kühe rein ausmelken, weil ein Zurückbleiben von Milch ungünstig auf die Milchergiebigkeit wirkt, auch ist die zuletzt aus dem Euter fließende Milch die fetteste. Das Melken selbst wird gewöhnlich so oft am Tage vorgenommen, als man täglich Futterzeiten hat, also 2—3 mal. Durch ein dreimaliges Melken gewinnt man nicht nur etwas mehr Milch, sondern auch eine fettreichere Milch. Ein dreimaliges Melken täglich ist jedenfalls vorteilhaft bei frischmilchenden Kühen sowie bei reichlicher Fütterung. Man rechnet, daß eine gute Milchkuh bei guter Fütterung im Laufe eines Jahres mindestens das Fünffache ihres eigenen Gewichtes an Milch giebt; also bei 500 kg (= 10 Ctr.) Lebendgewicht 5 × 500 kg Milch, d. i. beinahe 2500 l.

# Geflügel.

— (Streumaterial für Geflügelställe). Während jeder Viehbesitzer bestrebt ist, seine Stallungen reichlich mit Streu zu versehen, um damit den Tieren einen reinlichen Stand, ein weiches, trockenes und im Winter warmes Lager zu bereiten, die Stallluft zu verbessern, und die Düngermenge zu vermehren, kommt es oft vor, daß Geflügelställe ungestreut bleiben. Durch die Ausdünstung der unbedeckt liegenden Geflügelexkremente wird nicht nur die Stallluft sehr zum Nachteil der Gesundheit des eingesperrten Geflügels verschlechtert, sondern es werden auch die freiliegenden Auswurfsmassen entwertet, da ihr reicher Gehalt an ammoniakalischem Stickstoff sich verflüchtigt. Beim Wassergeflügel, Gänsen und Enten, welches nicht auf Sitzstangen übernachtet, leidet auch das Gefieder. Deshalb sollten auch die Geflügelställe mit Streumaterial, wie solches gerade zur Verfügung steht, versehen werden. Tägliche oder wöchentliche Reinigung wird in der Regel doch nicht ausgeführt. Als allerbeste Streu für Geflügelställe sei Torfmull und Sand empfohlen. Torfmull bindet das flüchtige Ammoniak, konservirt es vollständig dem Dünger und schafft reine, gesunde Stallluft. Der Sand festigt die Masse, verlangsamt deren Zersetzung und liefert dem längere Zeit eingesperrten Geflügel ein unentbehrliches Verdauungsmittel. Namentlich für Taubenschläge sind Torfmull und Sand unübertreffliche Streumaterialien. Auch für

Vogelbauer sind Sand
pfehlen. Nach regelmä
wird man in Zimmern
halten werden, über
Vogelbauer nicht mehr

## Chicago in

Man schreibt in de
Chicago vom 28. Juni
die Konkurrenz der h
Wahnwitz gesteigert.
zu überbieten. Da e
Ehren des deutschen
ihrer ersten Seite zweis

Einige Tage nachher
von autographirten Au
Kommissare über die
Konkurrent der „Tribu
geschlagen. Da erschei
acht Folioseiten starken
Artikel mehr Geist e
sämtlicher Regierungs
nommen. Die Numme
datirt und führt den i
danken in ihrem ganze
entsprechenden Umfang,
hinein, mit einer gera
durch. Der erste Artik
Jubiläum der Chicagoer
Wir erfahren daraus,
1893 Chicago besucht
von 1993 alle jene
welche in dem Chicago
suchern tief beklagt
welche gegenwärtig die
passiren und nicht sel
Wagen überfahren, sin
gewandelt, die Straßen
— eine gute Gelegenhe
braven Stadt Chicago
Verwahrlosung zu sagen
artikler in einem 1893
siren ließe. Heute hab
36 Millionen Quadrat
besitzen sie, durch Angl
Mexiko, 94 Millionen
lionen mehr als das ru
ist stark herabgekommen
Krieg mit den Eskimo
diesen besiegt. Die S
Millionen Einwohner zä
Einwohner und ist zur
See hineingebaut. Ne
bedeutenden Rest zusam
land wird New-York
ärgsten verspottet. Ein
Tageschronik wird erzäh
New-York sich das Lebe
ihm nicht gelungen ist,
zu verkaufen und die e

1993 wird der große
durch Luftschifffart bew
Luftschiffartsbahn fahren
einen Luftschiffahrts-A
diesem in der Luft sei
Auf den Luftschiffahrts
glücksfälle vor. Ein so
führlich, mit gelungenen
Die Kriege werden au
führt. Oesterreich und
begriffen, und der
„Herald" ist in der La
mit allen Einzelheiten
Leben der Menschen ist
werden auf künstlichem
heiten haben so sehr a
zweifelnden Aerzte auf
wie man die Luft kün
schwängern könne. Ve
werden nach einer neu
bar einbalsamirt, und
numente, an den Stra
brecher werden nicht ei
markt und die Zahl
mindert. Briefe werden
matischem Weg durch
in 1½ Tagen von S
befördert. Junggesellen

Vogelbauer sind Sand und Torf bestens zu empfehlen. Nach regelmäßiger Erneuerung derselben wird man in Zimmern, in welchen Singvögel gehalten werden, über fatale Ausdünstungen der Vogelbauer nicht mehr zu klagen haben.

## Chicago in hundert Jahren.

Man schreibt in der Frankfurter Zeitung aus Chicago vom 28. Juni: Die Weltausstellung hat die Konkurrenz der hiesigen Zeitungen bis zum Wahnwitz gesteigert. Sie suchen sich gegenseitig zu überbieten. Da erschien am 15. Juni, zu Ehren des deutschen Tages, die „Tribune“ auf ihrer ersten Seite zweisprachig, englisch und deutsch.

Einige Tage nachher brachte sie eine Sammlung von autographirten Aussprüchen aller Regierungs-Kommissare über die Ausstellung. Der Haupt-Konkurrent der „Tribune“, der „Herald“, schien geschlagen. Da erscheint er aber heute mit einer acht Folioseiten starken Jurnummer, in der jeder Artikel mehr Geist enthält, als die Aussprüche sämtlicher Regierungs-Kommissare zusammengenommen. Die Nummer ist vom 1. Mai 1993 datirt und führt den ihr zu Grunde liegenden Gedanken in ihrem ganzen, mehr als 100 Buchseiten entsprechenden Umfang, bis in den Inseratenteil hinein, mit einer geradezu grotesken Konsequenz durch. Der erste Artikel ist dem hundertjährigen Jubiläum der Chicagoer-Weltausstellung gewidmet. Wir erfahren daraus, daß 17 Millionen Fremde 1893 Chicago besucht haben, und daß das Chicago von 1993 alle jene Uebelstände abgestreift hat, welche in dem Chicago von 1893 von allen Besuchern tief beklagt wurden: die Eisenbahnen, welche gegenwätig die Straßen ohne Schutzgitter passiren und nicht selten Menschen, Pferde und Wagen überfahren, sind alle in Hochbahnen umgewandelt, die Straßenreinigung ist verbessert usw. — eine gute Gelegenheit für den Humoristen, der braven Stadt Chicago einige Wahrheiten über ihre Verwahrlosung zu sagen, die man dem ernsten Leitartikler in einem 1893 datirten Blatte kaum passiren ließe. Heute haben die vereinigten Staaten 36 Millionen Quadratmeilen Flächeninhalt, 1993 besitzen sie, durch Angliederung von Cannada und Mexiko, 94 Millionen Quadratmeilen, um 1s Millionen mehr als das russische Reich. Großbritanien ist stark herabgekommen. Es ist gerade in einen Krieg mit den Eskimos verwickelt und wird von diesen besiegt. Die Stadt Chicago, die 1893 1s Millionen Einwohner zählt, hat 1893 10 Millionen Einwohner und ist zur Hälfte in den Michigan-See hineingebaut. New-York ist zu einem unbedeutenden Nest zusammengesunken. Neben England wird New-York in der Jurnummer am ärgsten verspottet. Ein Beispiel: In der kleinen Tageschronik wird erzählt, daß ein Ladenbesitzer in New-York sich das Leben genommen hat, weil es ihm nicht gelungen ist, seinen Laden in New-York zu verkaufen und die entsetzliche Stadt zu verlassen.

1993 wird der große Personen und Frachtverkehr durch Luftschiffart bewältigt. Man kann mit der Luftschiffartsbahn fahren, man kann sich aber auch einen Luftschiffahrts-Anzug anschaffen, und mit diesem in der Luft seine eigenen Wege wandeln. Auf den Luftschiffahrtsbahnen kommen auch Unglücksfälle vor. Ein solcher wird im „Herald“ ausführlich, mit gelungenen Illustrationen, beschrieben. Die Kriege werden auf Luftpanzerschiffen ausgeführt. Oesterreich und Italien sind gerade im Kriege begriffen, und der Spezial-Korrespondent des „Herald“ ist in der Lage, eine derartige Schlacht mit allen Einzelheiten zu schildern. Das ganze Leben der Menschen ist gründlich umgestaltet. Eier werden auf künstlichem Wege erzeugt. Die Krankheiten haben so sehr abgenommen, daß die verzweifelnden Aerzte auf einem Kongreß beraten, wie man die Luft künstlich mit Krankheitsstoffen schwängern könne. Verstorbene berühmte Männer werden nach einer neu erfundenen Methode wunderbar einbalsamirt, und dann, anstatt steinerner Monumente, an den Straßenecken aufgestellt. Verbrecher werden nicht eingesperrt, sondern gebrandmarkt und die Zahl der Verbrechen dadurch gemindert. Briefe werden nach Europa auf pneumatischem Weg durch einen unterirdischen Tunnel in 1½ Tagen von Sandy Hook nach Liverpool befördert. Junggesellen geht es 1993 sehr schlecht. Ein neuerfundenes Psychophon, unter der Jacke am Busen zu tragen, giebt den Mädchen die Gedanken der jungen Leute wieder, und die amerikanischen Breach of promise-Gesetze sind so sehr verschärft, daß selbst der Gedanke ans Heiraten genügt, um einen Mann vor den Gerichten zur Schadenersatzleistung an das Mädchen zu zwingen, das zu heiraten er nie versprochen, sondern nur gedacht hat.

Ehefrauen haben es auch 1993 besser als heute. Ein „Taschen-Positiometer“ setzt sie in den Stand, sich über alle Wege und Abwege ihrer Ehegatten zu unterrichten. Frau John A. Smith hat ihren Positiometer, der die letzten vierzehn Tage ihres Mannes registrirt, verloren und setzt im Inseratenteil dem ehrlichen Finder eine angemessene Belohnung aus. Im Inseratenteil wird auch eine Dame gesucht, welche mit ihrer linken Hand 350 Worte in der Minute stenographiren und gleichzeitig mit ihrer Rechten die Geschäftsbücher führen, daneben deutsch, französisch und italienisch sprechen kann — alles für 8 Dollars wöchentlich. Aerzte erbieten sich, mittelst eines Geheimpräparates Neger in einer Nacht weiß zu waschen. Im Inseratenteil finden wir auch ein College of forgetfulneß angekündigt, in welchem durch Hypnose alle unangenehmen Erinnerungen an unglückliche Liebschaften, verpaßte Gelegenheiten, Grobheiten, die man seiner Frau, dem Straßenbahn-Kondukteur, versetzt hat, aus dem Gedächtnis ausgemerzt werden. Einige Chicagoer Firmen haben in den Inseratenteil unter dem Gesichtswinkel 1993 geschriebene witzige Annoncen gesetzt. Der „Herald“ selbst annoncirt, daß er 15 Millionen Abonennten habe, seine Telegramme durch einen Apparat übermittelt erhalte, durch den sie sofort auch gedruckt und mit Illustrationen versehen werden; der „Herald“ unterhält an allen wichtigen Punkten der Erde, ferner auf den Planeten Neptun, Uranus, Saturn, Jupiter, Merkur, sowie auf einigen Planetoiden je einen, auf der Sonne, die mittlerweile sich bereits sehr abgekühlt hat, zwei Correspondenten. Das alles wird mit einer Umständlichkeit und einem Ernst erzählt, welche die Schalkhaftigkeit, die zwischen den Zeilen steckt, nur um so wirksamer machen. Wir haben schon viele Kneip- und Jux-Zeitungen gesehen. Aber noch keine, von dem Umfang, der Sorgfalt, dem weiten Gesichtskreis und dem raffinirten Witz des „Herald 1893.“

## Unsere Nachtsänger.

(Schluß, aus vor. Nr. versehentlich zurückgeblieben).

Die Nachtigall ist nicht bloß unsere herrlichste, sondern auch unsere fleißigste und unermüdlichste Sängerin. Wollen wir sie recht hören, dann müssen wir in mondheller Nacht in den Park gehen. Alles andere ist totenstill, das Rauschen des nahen Flusses allein tönt zu uns herüber, doch in der nächtlichen Stille da schmettern 4 bis 5 Nachtigallen ihr Lied so feuerig und laut aus dem Gebüsch hervor, daß der Wiederhall über die Fläche des großen Park-Weihers zurücktönt. Es geht beinah' zu wie in Spee's Trutz-Nachtigal:

„Die Nachtigall den Schall nicht kennt,
Und hält's für ihr Gespielen;
Verwundert sich, wie's mög' behend
Den gleichen Ton erzielen,
Bleibt wenig stumm, schlägt wiederum,
Denkt ihr bald obzusiegen,
Dort Widerpart, macht gleiche Art
Kein Pünktlein bleibt verschwiegen.“

Schade, daß bei warmen Wetter die Wasser-Nachtigallen oftmals so erschrecklich ausdauernd mitsingen. Doch auch sie „den Herrn thun loben.“

Der dritte unter den Nachtsängern ist wahrscheinlich den meisten unseren Lesern nicht bekannt, und das ist recht schade. Ich höre ihn zu Zeiten nicht weniger gern als die Nachtigall. Der Sumpfrohrsänger (Calamoterpe palustris) ist ein unscheinbares graues Vögelchen, nicht so groß wie ein Sperling. Er kommt nicht überall vor; denn er liebt Niederungen mit feuchtem, frischem, nicht magerem Boden, Raps- und Roggenfelder, besonders wo dichte Hecken in der Nähe, sind sein Lieblings-Aufenthalt. Er wechselt dann aus den einen die andern. Ja, er findet sich bei uns mitten in Getreidefeldern, wo von Schilf und Sumpf keine Spur ist. Seinen Gesang stellt Altum was Mannigfaltigkeit und Wechsel anbetrifft, noch über den des Gartenlaubvogels. Und mit Recht; der Sumpfrohrsänger ist entschieden unser bester „Spötter“. „So ziemlich ein Dutzend und mehr Vogelstimmen,“ sagte Altum in seiner meisterhaften Beschreibung dieses Vogels, trägt er in buntem Quodlibet vor. Kraus und bunt folgen die Bruststücke der Gesänge und die Rufe durcheinander von Singdrossel, Grasmücke, Schwalbe, Wachtel, Bachstelze, Meise, Sperling, Stieglitz usw., sogar das Gequack des Frosches fehlt nicht. Dazwischen webt er beständig das Terr zerr zirr tiri tirr seinen Vettern, der Rohrsänger, ein, und aus allem macht er sein eigenes Lied. Oftmals habe ich mit Vergnügen am Tage ihm eine Viertelstunde zugehört; aber ein ganz eigenes wunderliebliches Singen vertreibt er in stiller lauer Juni-Nacht, gedämpft und leise, aber ununterbrochen und im reichsten Wechsel. Es lohnt sich, seines Nachtgesanges wegen ein Mal das warme Bett zu verlassen. Man hörte dann auch noch viele andere Sänger, die recht früh aufstehen viel früher als wir langschläferigen Menschenkinder und hört sie eifriger und prächtiger singen, als jede wieder spät am Tage. (Köln. Ztg.)

## Die Schlacht bei Bosworth.

Wie dereinst einmal im fürstlich Sulkowskischen Hoftheater in Matzleinsdorf Shakespeare's „Richard III.“ aufgeführt wurde, erzählt das „Wiener Tagblatt“ nach den Erinnerungen eines Mitwirkenden: Direktor Niklas hatte bei seinem Kunstinstitute Schauspieler, welchen er Gagen zahlte, freilich nicht über 30 fl., und solche, welche ihm dafür zahlten, daß sie mitspielen durften. Mancher „Karl Moor“ oder Shylock“ wurde gar teuer bezahlt. Eines Tages kam ein junger Mime, der in der Wahl seiner Eltern überaus vorsichtig gewesen, zum alten Niklas und sagte ihm mit dem Vollbewußtsein des großen Künstlers, der an einem kleinen Theater gastirt: „Ich will vor einigen Regisseuren behufs Engagement am Burgtheater Probe spielen. Ich spiele Richard III“. . Ich zahle ihnen 50 fl. für die Vorstellung; meine Kostüme habe ich mir selbst machen lassen, nebenbei bemerkt, kosten sie 500 fl.“ Der Direktor schaute den Mimen, der ihn im großen Lewinsky-Pathos also apostrophirte, an, bedeckte mit der Hand sein linkes Auge, was eine seiner sterotypen Bewegungen war, und meinte: „Na ja! wir könnens ja machen!“

Der große Tag brach heran. Das Haus war dicht gefüllt. Unter den Gästen befanden sich einige Koryphäen des Burgtheaters, Theateragenten und Direktoren. Die Freunde des Debütanten hatten die Werbetrommel tüchtig gerührt. Die Gäste waren auf die Leistung des „Richard“ auf das Aeußerste gespannt. Nach einer Polka, von der Klavierspielerin des Theaters heruntergehackt, sollte der Vorhang in die Höhe rauschen. Derselbe war ungefähr einen Meter hoch aufgezogen, und schon sah man die stark wattirten Beine des mißgestalteten Gloster, als der Vorhang plötzlich stecken blieb und weder auf noch niedergehen wollte. Die Beine des Gloster tanzten nervös auf der Bühne herum. Dazwischen hörte man den Direktor: „Jessas I hau was um d' Erd'!“ (Sein Lieblingsausdruck.) „Haslinger!“ rief der Direktor kreischend. Haslinger hieß das Faktotum, das Theaterdiener, Inspizient, Schauspieler, Theatermaler und Gott weiß was noch Alles in einer Person war. „Haslinger! Auffi mit'n Vorhang!“ Haslinger zerrte aus Leibeskräften, und der berühmte Widerspenstige glitt in die Höhe. Mit dieser heiteren Introduktion war die Reihe der tragikomischen Zwischenfälle eröffnet. Bald verlor der Herzog von Gloster, welcher im düstersten Lewinsky-Tone deklamirte, seinen Mantel, dann fiel der tote König Heinrich VI. offenbar entsetzt über die Brautwerbung des grundschlechten Richard von der Bahre.

Als bei der Krönungsfeierlichkeit Richards III. der Haslinger im Drange der vielen Geschäfte, die er gleichzeitig zu besorgen hatte, einen Trompetenstoß vergaß, hörte man plötzlich den Direktor das versäumte Signal lustig durch ein gesungenes: „Tatatra!“ nachholen. Die Heiterkeit ward von da ab eine permanente. Jene Schandthat des „Blutigen“ rief Dank der prächtigen Darstellung und der trefflichen Regie Heiterkeitsstürme hervor. Den Höhepunkt erreichte der Ulk in der Schlacht-

scene im 5. Akte. Die Schlacht bei Bosworth war ein Meisterstück von scenischer Kunst. St. Georg! Beseel' uns mit dem Grimme feuriger Drachen! Eil, auf sie! Unsere Helme krön' der Sieg!" Mit vollem Pathos deklamirte Richard diese Stelle, schwang sein Schwert, wobei er den Soffitenhimmel mit einem Streich spaltete, und stürzte mit seinen Getreuen in die Schlacht. Die Bühne blieb nun leer; die sämmtlichen Schauspieler und sogar der diensthuende Feuerwehrmann wirkten an der Darstellung der Schlacht bei Bosworth mit. Der Direktor hatte sich die Trommel vorbehalten und wirbelte drauf los. Haslinger gab die Trompetensignale, weil er aber zu falsch blies, erbarmte sich der diensthuende Feuerwehrmann seiner, und zum allgemeinen Ergötzen erklangen die bekannten Feuerwehrsignale: „Wasserzuführen!" — „Aussetzen!" — „Pumpen u. s. w., zum Schlusse ertönte der bekannte Infanteriemarsch, dazwischen zischten die Säbel, und die Mimen riefen: „St. Georg!" — Hoch Richmond!" — „Heil und Sieg!" durcheinander. Als nun ein Trupp flüchtiger Streiter Richards (zwei Mann) über die Bühne zogen, denen die Richmond'schen Schaaren (abermals zwei Mann) mit lautem Feldgeschrei auf dem Fuße folgten, brach das Publikum in einem Beifallssturm aus.

Dieser feierliche Moment griff der Klavierspielerin des Theaters, welche das Orchester repräsentirte, mit so siegreicher Gewalt ans Herz, daß sie an ihr Klavier eilte und den Kriegslärm hinter den Coulissen mit der Melodie „O, du mein Oestreich!" begleitete. Dieser patriotische Abschluß der Schlacht bei Bosworth brachte die Gallerie total zur Raserei. Vor Begeisterung sangen die Zuhörer mit und wollten die feierliche Scene durchaus da capo haben. Die Verzweiflung Richard's ließ das Publikum ganz kalt, Niemand wollte ein Königreich für ein Pferd, dagegen hätte Mancher gern ein Königreich fü die Wiederholung des Schlachtbildes gegeben. So endet die glorreiche Aufführung von „Richard III." in Matzleinsdorf.

## Das Geld und seine Benennungen.

„Ueber die Bezeichnung der Münzen und die vielen dadurch entstehenden Mißverständnisse ließe sich ein Buch schreiben," so meint Widmann in seinen „Geschichtseln". Wenn ich nun auch besagtes Buch nicht zu schreiben gedenke, so möchte ich doch in dem Rahmen einer kleinen Plauderei den anziehenden Gegenstand behandeln und das edle Metall, welches in den reichen Schatzkammern der Wörterbücher von Grimm, Weigand und Kluge verborgen liegt, für einen weitern Leserkreis ausgraben.

Das gemünzte Edelmetall wird im Allgemeinen nur von den Kulturvölkern als Zahlungsmittel benutzt. Bei nicht kultivirten wird es ganz oder zum Teil auf andere Weise ersetzt. Das bei unsern Vorfahren der Tauschhandel gebräuchlich war, erfahren wir aus den Worten des römischen Geschichtschreibers Tacitus (Germania, Cap. 5): „Nur die unserer Grenze zunächst Wohnenden haben den Gebrauch von Gold und Silber beim Handel kennen gelernt und wissen sie zu schätzen; einzelne Gepräge haben sie sich gemerkt und nehmen diese mit Vorliebe an, während bei den Stämmen, die tiefer im Innern hausen, noch der ursprüngliche, alte Tauschhandel im Schwange geht." Ferner bemerkt Tacitus, daß bei geringern Vergehen die Schuldigen an der Zahl ihrer Pferde und Rinder gestraft wurden und daß die Tötung eines Menschen durch eine bestimmte Zahl von großem oder kleinem Vieh verbüßt werden konnte. So versah bei den Germanen in ältester Zeit das Vieh den Dienst des Geldes. Daher wird in der gothischen Bibelleberſetzung von Ulfilas Geld mit faihu (Vieh), in altdeutschen Glossen das lateinische pecunia, welches ja eine Ableitung von pecus, Vieh, ist, mit fihu (Vieh) wiedergegeben.

Auf diese älteste Sitte des Tauschhandels deuten auch mehrere Münznamen hin; so gleich die allgemeinste Bezeichnung für geprägtes, als Zahlungsmittel dienenendes Metall, Geld. Geld hängt nämlich zusammen mit gelten: es ist der Lohn, der Entgelt, die Gegenleistung. In der ältern deutschen Sprache ist Geld auch so viel als Opfer. Das Opfer ist hier also gleichsam als Gegengabe für gewährte oder erbetene Hülfe aufgefaßt. Erst später ging das Wort in den stofflichen Begriff einer Münze über.

Die Münze ist ein lateinisches Lehnwort. Es entspringt aus Moneta, dem Beinamen der römischen Göttin Juno, in deren Tempel sich gerade die römische Münze befand. Wie Geld, so weist auch der Ausdruck Pfennig auf die älteste Art des Verkehrs, den Tauschhandel. Das Wort, althochdeutsch phantinc, phentinc mit Lautangleichung Pfennig, ist mittels der bei Münznamen häufig erscheinenden Ableitungssilbe aus phant (Pfand) entstanden, bedeutet also eigentlich die Münze, welche als Pfand oder zur Lösung des Pfandes gegeben wurde.

Mark bezeichnet ursprünglich Kennzeichen, Merkmal. Der Name geht zunächst nicht auf das Grenzland, sondern auf die Art und Weise, wie der in Besitz genommene Grund und Boden gegen anstoßende Nachbaren kenntlich gemacht und wurde durch angestrichene Pfähle, gebrannte und daher theilweise geschwärzte Bäume usw., dann die Flurgrenze und das Land selbst. Die eigentliche Bedeutung des Wortes ist also signum, nota, wie sie noch in dem Ausdrucke „die Marke" vorliegt. Die Mark hat also davon ihren Namen, daß ein bestimmtes Stück Geld von zuständiger Seite mit einem Zeichen versehen und in solcher Form als Wertmesser in den Handel gebracht wurde.

Vor der Einführung der Markwährung boten die Münzsorten in Deutschland gemäß der politischen Zerrissenheit des Landes ein zwar buntes, aber doch immerhin anziehendes und abwechselungsreiches Bild dar. In Süddeutschland überwog der Gulden (von Gold; Goldgulden ist daher überflüssige Wortwiederholung, Silbergulden ein Widerspruch). Im Norden herrschte der Thaler (daraus Dollar), gekürzt aus Joachimsthaler, Jochemthaler. Wie Mathesius, Pastor zu Joachimsthal in Böhmen (1545—1565), vorher Rektor und Diakon daselbst, bezeugt, hat man die Münze Joachimsthaler zu nennen gepflegt, „weil sie hier, wiewohl nicht am ersten (denn die dreiköpfichten Anneberger sind elter) mit hauffen geschlagen sein". Die h. Anna, nach welcher die Stadt Annaberg im sächsischen Erzgebirge benannt worden ist, galt als die Patronin der Bergleute. Eine Münze mit dem Namen der Heiligen führte den Namen Annapfennig.

Auch der Heller und der Florin haben ihren Namen von der Stätte, wo sie zuerst geprägt wurden, erhalten. Der Florin ging aus der Blumenstadt Florenz hervor und trug das Wappen der Stadt, die Lilie. Der Heller ist der denarius Hallensis, der zu Schwäbisch-Hall geprägte Pfennig. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert drang für Häller die jetzt gebräuchliche umgelautete Form Heller durch.

„Ein Heller und ein Batzen, die waren beide mein." Dieses Studentenlied mag uns zu den Benennungen der Münzen überleiten, welche dem aufgeprägten Wappen ihren Namen verdanken. Der Batzen ist eine kleine, zuerst gegen 1492 zu Bern mit dem Wappentiere der Stadt, dem Bätz (Petz) versehene Münze (numus ursi typum gerens), welche sich schnell allgemein im südlichen Deutschland verbreitete und wie andere Münzen den Namen behauptete, auch wenn das Zeichen fortfiel oder mit einem andern vertauscht wurde. Der Rappe ist zuerst in Freiburg i. Br. geprägt mit einem Vogelkopfe, den man für den eines Raben (Rappe) hielt. Die Münze galt vornehmlich im Schwarzwalde, dem Elsaß und der Schweiz. In der Schweiz heißt auch heute noch die kleinste (hundertste) Teilmünze eines Franc ein Rappe.

Von diesem Geldstücke schreibt sich die Redensart her: berappen, d. h. eigentlich mit dem Rappen bezahlen, wie blechen eigentlich mit dem Blech bezahlen. Die mit einem Kreuzbezeichnete Münze hieß Kreuzer; daher die Abkürzung des Wortes X, später Kreuzer, lateinisch denarius crucatus oder cruciger. So ging diese Münze ursprünglich aus den Werkstätten von Meran in Tirol hervor.

Die englische Münze Sterling ist dem Namen nach gleich easterling, d. i. der Ostling, das aus Osten stammende Geldstück, und erinnert uns an die Zeit, wo die deutschen Kaufleute ihre großen Handelshäuser in London hatten.

Wie Sterling, Pfennig, so ist auch Schilling mittels der bei altdeutschen Münznamen beliebten Ableitungsfilbe „ing" gebildet. Der Name entspringt aus dem althochdeutschen Zeitwort scellan (schallen), bezeichnet also ursprünglich so viel als klingende Münze.

Oft sind die Münzen mit Beziehung auf die Farbe benannt. So sprechen wir von Goldfüchsen oder Füchsen allein in Rücksicht auf die rote Farbe des Geldes. Ein ehemals in Süddeutschland gebräuchliches Silberstück von nicht völlig drei Kreuzern Wert hieß der Blaffert oder Plappert, wohl entstanden aus französisch blafard, d. i. bleichfarbig, so daß also Plappert so viel ist als Weißpfennig.

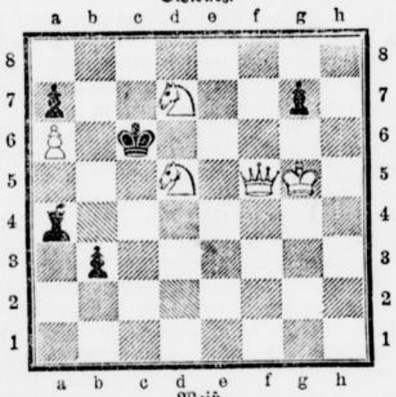
Der Dukat hat seinen Namen daher, daß ein italienischer Herzog (duca), man sagt der König Roger II. von Sicilien (1101—1154) als Herzog von Apulien, zuerst diese Münze prägen ließ mit der Inschrift: Sit tibi, Christe, datus, quem tu regis, iste ducatus. Auf eine hübsche volksetymologische Anekdote, welche Moscherosch in den Gesichten Philander's mitteilt, nach Widmann aufmerksam: die Franzosen nennen's un ducat: quia inducat in tentationem (weil er in Versuchung führt). (Köln. Volksztg.)

## Mannigfaltiges.

— (Der Brief Pauli an die Galater.) Mehreren Zeitungen wird gemeldet: „Etwas geradezu Unglaubliches ist neulich der Britischen Bibel-Gesellschaft in Konstantinopel begegnet. Sie hatte dort eine besondere Ausgabe des Briefes Pauli an die Galater in türkischer Sprache verbreiten lassen. Als die türkischen Behörden davon Anzeige erhielten, ließen sie den Kolporteur verhaften, weil sie meinten, der Brief sei an die Einwohner des Konstantinopeler Bezirks Galata gerichtet, und politische Absichten hinter der Sache witterten. Sie wollen nun den Kolporteur erst wieder freilassen, wenn er — ein beglaubigtes Zeugnis über den Tod Pauli beibringe." Das Geschichtchen wird wohl erfunden sein, aber dann ist es gut erfunden.

## Schach-Aufgabe.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt in 3 Zügen matt.

Lösung des Bilder-Rätsels in vor. Nr.
Große Feldherrn.

Lösung der Skat-Aufgabe in vor. Nr.*)

| V. | M. | H. |
|---|---|---|
| Pique-Bube | Kreuz-Zehn | Kreuz-Bube |
| Carreau-Bube | Kreuz-Neun | Herz-Bube |
| Pique-König | Pique-Zehn | Kreuz-Aß |
| Pique-Dame | Carreau-Aß | Kreuz-König |
| Pique-Neun | Carreau-Zehn | Kreuz-Dame |
| Pique-Acht | Carreau-König | Kreuz-Acht |
| Pique-Sieben | Carreau-Dame | Kreuz-Sieben |
| Herz-Aß | Carreau-Neun | Pique-Aß |
| Herz-König | Carreau-Acht. | Herz-Zehn |
| Herz-Acht | Carreau-Sieben | Herz-Dame |

Im Skat: Herz-Sieben und Herz-Neun.
Spiel:

1. V. Herz-Aß, M. Pique-Zehn, H. Herz-Dame (— 24)
2. V. Herz-König, M. Kreuz-Zehn, H. Herz-Zehn (— 24).
3. M. Carreau-Dame, H. Kreuz-König, V. Carreau-Bube (— 9).
4. V. Pique-König, M. Kreuz-Neun, H. Pique-Aß (— 15).

Die übrigen Stiche erhält der Spieler, aber die Gegner haben bereits 72 Augen. Spielt M. im 3. Stich ein leeres Carreau an und H. geht mit leerem Kreuz drüber, was beides jedoch kaum anzunehmen ist, erhalten die Gegner 7 Augen weniger, also 65.

*) **Hinterhand** spielt; nicht Mittelhand, wie in der Aufgabe angegeben.